



OTTO VON GUERICKE
UNIVERSITÄT
MAGDEBURG

HW

FAKULTÄT FÜR
HUMANWISSENSCHAFTEN

INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE

Karsten Becker

**Zur Erwerbslage der jungen Akademikerschaft in
Deutschland**

Eine empirisch quantitative Untersuchung mittels Scientific-Use-File
der „Integrierten Erwerbsbiografien“ (IEBS) des Instituts für Arbeits-
markt und Berufsforschung

Arbeitsbericht Nr. 66

April 2014

ISSN-1615-7850

Zur Reihe der Arbeitsberichte

Die „Arbeitsberichte“ des Instituts für Soziologie versammeln theoretische und empirische Beiträge, die im Rahmen von Forschungsprojekten und Qualifikationsvorhaben entstanden sind. Präsentiert werden Überlegungen sowohl zu einschlägigen soziologischen Bereichen als auch aus angrenzenden Fachgebieten.

Die Reihe verfolgt drei Absichten: Erstens soll die Möglichkeit der unverzüglichen Vorabveröffentlichung von theoretischen Beiträgen, empirischen Forschungsarbeiten, Reviews und Überblicksarbeiten geschaffen werden, die für eine Publikation in Zeitschriften oder Herausgeberzwecken gedacht sind, dort aber erst mit zeitlicher Verzögerung erscheinen können. Zweitens soll ein Informations- und Diskussionsforum für jene Arbeiten geschaffen werden, die sich für eine Publikation in einer Zeitschrift oder Edition weniger eignen, z. B. Forschungsberichte und -dokumentationen, Thesen- und Diskussionspapiere sowie hochwertige Arbeiten von Studierenden, die in forschungsorientierten Vertiefungen oder im Rahmen von Beobachtungs- und Empiriepraktika entstanden. Drittens soll diese Reihe die Vielfältigkeit der Arbeit am Institut für Soziologie dokumentieren.

Impressum

Herausgeber:

Das Institut für Soziologie der Fakultät für Humanwissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

*Für die Herausgeber: Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem
Prof. Dr. Heiko Schrader*

Redaktion: Till Krenz, M.A.

Anschrift:

Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
„Arbeitsberichte des Instituts“

Postfach 4120

39016 Magdeburg

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren und Autorinnen.

Anmerkung:

Die Publikation ist im Internet abrufbar unter:

<http://www.iso.z.ovgu.de/> → Publikationen → Arbeitsberichte

Inhalt

Inhalt.....	3
1. Relevanz des Themas	5
2. Theoretische Rahmung.....	7
2.1. Zum Modell des Normalarbeitsverhältnis und der „neuen“ Unsicherheit	7
2.2. Erosion des Normalarbeitsverhältnisses – atypische und prekäre Beschäftigung	9
2.3. Zeit, Arbeitszeit und Geschlecht	10
2.4. Erwerbslohn und Jungakademikerschaft.....	12
3. Methodischer Ansatz der Untersuchung	14
3.1. Fragestellung	14
3.2. Variablenmodell und Operationalisierung	15
3.3. Datengrundlage	16
4. Ausgewählte empirische Befunde	18
4.1. Die Erwerbslage der jungen Akademikerschaft.....	18
4.2. Zum Einfluss des Geschlechts auf die Erwerbslage der Akademikerschaft	20
4.3. Gibt es einen Ost-West-Unterschied?	22
4.4. Die Bedeutung der Beschäftigungsmortalität für die Erwerbslage	27
4.5. Vergleich der Einflüsse auf das Einkommen der Jungakademikerschaft – Regressionsanalytische Betrachtung	30
5. Fazit.....	33
Literatur.....	36
Anhang	40

1. Relevanz des Themas

Die Analyse der Erwerbslage der jungen akademischen Generation ist von großer gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Relevanz. Sie ergibt sich aus mehreren Gründen: Einerseits besteht die weit verbreitete und empirisch gut gesicherte Annahme, dass sich aus den Hochschulabsolventinnen und -absolventen ein Großteil der Funktionselite der Gesellschaft (Politik, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft) rekrutiert (vgl. Geißler 2011: 121–139). Demzufolge gilt es im politischen, gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Interesse, empirisch gesichertes Wissen über diese wichtige soziale Gruppe zu generieren. Die Frage nach dem Zusammenhang des Hochschulabschlusses und der Positionierung im Erwerbsleben ist hierbei erkenntnisleitend.

Darüber hinaus muss gefragt werden, welche Bedeutung die Erwerbseintrittsphase für die Akademikerschaft hat. Die Frage nach der Amortisierung des Studiums für die Einzelnen, sowie die Frage nach den Spätfolgen der Bildungsexpansion für den Arbeitsmarkt und die Universität als Ausbildungsstätte stellt sich. Hierbei kann gesagt werden, dass sich ein Großteil der westlichen Universitäten von elitären Institutionen zu Einrichtungen der Masse transformiert haben. Allein der Blick auf die aktuellen amtsstatistischen Daten verrät, dass im Wintersemester 2012/2013 fast 2,5 Millionen Studentinnen und Studenten an deutschen Hochschulen immatrikuliert waren (Statistisches Bundesamt 2013), worunter 2,2 Millionen Studentinnen und Studenten die deutsche Staatsbürgerschaft inne hatten.

Auf Grund der nicht zu vernachlässigenden Anzahl der (Fach)Hochschülerinnen und -hochschüler stellt sich darüber hinaus die Frage, inwieweit ein akademischer Abschluss im Erwerbsleben gratifiziert wird. Ein Hochschulabschluss führte vor einiger Zeit zumeist in eine sichere und gut bezahlte Stelle. Dies soll sich in den letzten Jahren drastisch gewandelt haben. Es wird sogar von „prekarierten Intellektuellen“ gesprochen (Ellmeier 2005). Die öffentliche Debatte kulminierte im Artikel von Mathias Stolz, der im März 2005 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ von der „Generation Praktikum“ schrieb (Mathias Stolz 2005). Hierbei konstatierte er, dass junge Menschen nach dem Studium mit einer Anhäufung an Praktika und atypischer Beschäftigung systematisch abgedrängt und als billige Arbeitskräfte ausgebeutet würden. Ein Jahr später widmete „Der Spiegel“ der „Generation Praktikum“ eine ganze Ausgabe (Der Spiegel 2006). Die beiden Beispiele zeigen, dass sich die interessierte Öffentlichkeit feuilletonistisch und glossenhaft mit dem Thema auseinandersetzt.

Blick in die Forschungslandschaft

Diese Thematik wurde bereits mit verschiedenen Schwerpunkten untersucht. Deshalb lohnt ein Blick in die *empirische* Forschungslandschaft. In den 1980er Jahren präsentierte sich der Erwerbseintritt der Hochschulabsolventinnen und -absolventen schwierig. Dies ist u.a. einer vom Spiegel-Verlag in Auftrag gegebenen Studie von 1980 zu entnehmen (Witte 1980). Vor allem der sich ausbreitende Überschuss an Akademikerinnen und Akademiker konnte in den 1980er Jahren vom Arbeitsmarkt nicht absorbiert werden. Es fehlten die Stellen für die Hochqualifizierten. Fünf Jahre später stellte Harenberg (1985) die Frage: „Wozu noch studieren?“. Denn die Akademikerinnen und Akademiker sind dem zunehmenden Risiko ausgesetzt, in Zeiten der Bildungsexpansion, in Erwerbslosigkeit zu fallen. Harenberg formulierte diesen Befund in Zusammenhang mit der Bildungsexpansion treffend: „Bildung für alle bedeutet nicht Aufstieg für alle“ (ebd.: 1985: 11-12). Damit wurde der Befund, dass ein Abschluss an

der Hochschule weder automatisch zu einem sicheren Job, noch zu einer Karriere führe, feil-
letonistisch hinterlegt.

Nicht zuletzt wegen dieser Entwicklung wurde dem Ruf nach einer systematischen Untersu-
chung des Erwerbseintritts der Jungakademikerschaft gefolgt. Seit 1989 untersucht die Hoch-
schul-Informationssystem GmbH¹ (kurz: HIS) in einem Turnus von vier Jahren die Phase
der Examinierten² nach dem Hochschulabschluss. Die Absolventenschaft der höheren Bil-
dung und deren Erwerbseintritt stehen hier im Zentrum der Untersuchung. Dabei werden
schriftliche stark standardisierte Instrumente verwendet. Diese finden ihr empirisches Design
in der Form der Querschnitt- und Längsschnittanalyse, die mannigfaltige Aspekte der Status-
passage eruieren, wie beispielsweise die Adäquanz der Stelle, das Einkommen, die Arbeitszeit
und die Befristung des Arbeitsverhältnisses (u.a. Fabian et al. 2013).

Die Forschungsergebnisse von HIS (u.a. von Rehn et al. 2011) zeigen, dass die Erwerbsein-
trittsphase der Hochschulabsolventenschaft seit Beginn der Untersuchungen nie positiver war.
Die erfolgreich Examinierten des 2009er Jahrgangs befinden sich ein Jahr nach ihrem Hoch-
schulabschluss in der komfortablen Situation einer geringen Arbeitslosenquote und einer gu-
ten Bezahlung. Die Absolventinnen und Absolventen haben schneller einen Arbeitsplatz ge-
funden als sämtliche von HIS untersuchten Jahrgänge zuvor.

Die ersten Jahre nach Beendigung der akademischen Ausbildung sind von besonderer Bedeu-
tung. Dieser Schritt ist für die Hochschulabsolventinnen und -absolventen äußerst folgenreich.
Zu nennen ist u.a. das Ergebnis einer Untersuchung von Bender/Konitzka/Sopp (2000). Diese
weisen darauf hin, dass ein stabiler Erwerbsverlauf in den ersten Jahren nach dem Hochschul-
austritt mit einer höheren Chance einhergeht, der Arbeitslosigkeit auch in den Folgejahren zu
entgehen.

Die Erwerbseintrittsphase der jungen Akademikerschaft wird darüber hinaus in zwei For-
schungsfeldern sozialwissenschaftlich analysiert: der Absolventen- und der Lebenslauffor-
schung. Die Betrachtung der Absolventenstudien zeigt ein heterogenes Bild. So existieren
einzelne Studien von Hochschulinstituten (bspw. Dippelhofer-Stiem/Jopp-Nakath 2006), re-
gelmäßige Untersuchungen von Hochschulen oder Bundesländern. Zu nennen sind hier das
Bayerische Absolventenpanel und die Absolventenstudie Rheinland-Pfalz. Neben den lokalen
und regionalen Studien gehören mittlerweile auch die nationalen Erhebungen zum festen Be-
standteil der Absolventenforschung. Hier sind vor allem die HIS-Absolventenbefragung und
das Nationale Bildungspanel zu nennen. Ebenfalls gehören die Absolventenstudien des Inter-
national Centre for Higher Education Research Kassel (INCHER Kassel). Das empirische
Design der Absolventenstudien folgt – wie der Name zumeist schon verrät – dem der stark
standardisierten, schriftlichen Befragung. Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen hierbei auf
der Rekapitulation der Studienzeit, der Übergangsphase nach dem Studium und der Erwerbs-
lage (vgl. Schiener 2010). Dabei ist nicht selten ein Evaluationsaspekt von Universitäten oder
einzelnen Studiengängen auszumachen. An diesem Punkt möchte der vorliegende Arbeitsbe-
richt ansetzen und eine theoretisch und empirisch fundierte Erforschung der Erwerbslage der
jungen Hochgebildeten vorlegen.

¹ Seit 08/2013 hat sich die HIS GmbH bzw. das HIS Institut für Hochschulforschung (kurz: HIS-HF) neustruk-
turiert und besteht nun aus den drei Bereichen: „HIS-IT“, „DZWH“ und „HIS-HE im DZHW“.

² Es ist anzumerken, dass es bereits vor 1989 Untersuchungen in diese Richtung von HIS gab, allerdings mit
einer breiter gefächerten betrachteten sozialen Gruppe. Es wurden nicht nur die Absolventinnen und Absolven-
ten in die Analysen einbezogen, sondern auch Hochschulwechselnde und Hochschulabbrechende.

2. Theoretische Rahmung

2.1. Zum Modell des Normalarbeitsverhältnisses und der „neuen“ Unsicherheit

Zur Erforschung der Erwerbslage der Jungakademikerschaft rekurriert der vorliegende Text auf das Modell des Normalarbeitsverhältnisses³. Es dient der Analyse von Arbeitsverhältnissen, da es in der politischen und wissenschaftlichen Debatte um die Zukunft der Arbeits- und Arbeitsmarktpolitik eine herausragende Position einnimmt. Hierunter wird eine „abhängige, unbefristete, sozial- und arbeitsvertraglich gesicherte Vollzeitwerbstätigkeit, die zugleich einen Existenz sichernden Lohn bringt“ verstanden (Gottschall 2010: 680). Allerdings stellt das Normalarbeitsverhältnis mehr als ein idealtypisches Konstrukt dar. Es ist nicht nur ein „normativer Bezugspunkt für Arbeitsmarktakteure und Politik, sondern auch für eine Mehrheit von Beschäftigten [real existent]“ (ebd.). Wird Gottschall (ebd.) weiter gefolgt, so arbeitet die Mehrheit der abhängig Beschäftigten des deutschen Arbeitsmarktes im 21. Jahrhundert in dieser Art der Beschäftigung. Dadurch verspricht das Modell für die Diskussion und dem empirischen Ansatz des Textes ertragreich zu sein. Ebenfalls wird hiermit der Blick für den aktuellen Diskurs zum Thema Prekarisierung und Atypisierung der Arbeit von Hochqualifizierten geschärft. Gleichmaßen ist es Kern der seit den 1980er Jahren geführten Debatte zur Veränderung der Arbeitsgesellschaft. Hierbei werden eine Entstandardisierung, Entstrukturierung, (Re-)Flexibilisierung des Arbeitsmarktes sowie die Diskontinuität von Erwerbsverläufen diskutiert (vgl. Erlinghagen 2004). Dies ist im Kontext des NAV unter anderem deshalb von Bedeutung, weil die Leistung des Normalarbeitsverhältnisses, wie Mückenberger es interpretiert zu erodieren scheint. Er sieht im NAV die historische Bedeutung darin, in der durch Flexibilität begründeten „Unsicherheit, Unordnung und Unruhe der Lohnarbeiterexistenz sozusagen Korsettstangen von Gewißheit, Voraussehbarkeit und Frieden einzuziehen“ (Mückenberger 1985).

Über diese sehr alltäglich-intuitive und praxisnahe Beschreibung, geht jedoch das Normalarbeitsverhältnis hinaus. Wird weiter abstrahiert, so präsentieren sich soziale Funktionen, die durch dieses Arbeitsmodell Bedeutung erlangen. Diesem Erwerbsstatus können (mindestens) eine „Schutzfunktion für die Arbeitenden, eine Antriebsfunktion gegenüber den auf fremdbestimmte Arbeit Angewiesenen und eine Selektionsfunktion innerhalb der abhängig Beschäftigten oder auf abhängige Beschäftigung angewiesene“ (Kress 1998: 491) attribuiert werden. Mit der Schutzfunktion wird eine historisch bedeutsame Regelungsform des Normalarbeitsverhältnisses beschrieben. Ausgehend von der totalen „Flexibilität“ der Arbeitskraft – und den damit einhergehenden Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, wie Entfremdung der Arbeit, Pauperismus, Ausbeutung, Kinderarbeit, schlechte Wohnverhältnisse etc. (vgl. Tennstedt 1983) – wird mit dem Begriff auf die Durchsetzung von Mindeststandards und der kollektiven Teilhabe an der Gestaltung von Arbeitsbedingungen (vgl. Mückenberger 1989: 214) rekurriert. Die historische Errungenschaft besteht in der Eindämmung der formellen Arbeitsvertragsfreiheit und der willkürlichen Weisungsbefugnis durch die Arbeitgeberschaft.

³ Kurz: NAV.

Eine weitere, wenn auch zumeist in der Literatur weniger beschriebene, Funktion ist die Antriebsfunktion. Damit wird gemeint, dass das Normalarbeitsverhältnis „darauf angelegt ist, die Priorität von Erwerbsarbeit vor anderen menschlichen Tätigkeiten und die alternativlose Notwendigkeit kontinuierlicher, tendenziell lebenslanger Erwerbsarbeit in den Lebensentwürfen, Werthaltungen, Selbst- und Fremdbildern der arbeitenden Menschen zu verankern“ (ebd.: 212). Mückenberger beschreibt hierbei das, was mit anderen Worten von Norbert Elias „Zwang zum Selbstzwang“ genannt wurde. Dies kann als normative (sozial; Soziogenese) und kognitive (individuell; Psychogenese) Inkorporation der kapitalistischen Arbeitsmoral verstanden werden. Diese wiederum gründet auf Kapital-Interessen. Denn mit Industrialisierungsprozessen ging ein Interesse an „kontinuierlicher Verwertung von Arbeitskraft“ (ebd.: 213) einher. Somit besitzt die Antriebsfunktion eine mit der Schutzfunktion mindestens gleichbedeutende *soziale* Wirkkraft. Vor allem in Bezug auf das deutsche Sozialversicherungssystem lässt sich erkennen, dass die Sozialversicherungen direkt an die Höhe und Dauer der Beiträge gekoppelt sind und somit von der Beschäftigungsstabilität und der Entlohnung bedingt werden. Insofern kommt dem Normalarbeitsverhältnis eine diskriminierende Komponente zu, weil die (rechtliche, soziale und politische) Regulierung, die mit dieser Erwerbsform verbunden wird, sich nicht allein auf die Regelung von Kapital und Arbeit bezieht. Hinter ihm stehen mannigfaltige Interessenvertretungen. Mückenberger zählt hierunter: „Kapitalinteressen, gemeinsame Interessen von Arbeit und Kapital, Interessen von abhängig Beschäftigten, aber auch sektorale Kapitalinteressen und partikulare Interessen der untereinander in Konkurrenz stehenden Lohnarbeiter/innen“ (ebd.: 212).

Eng verknüpft mit der Antriebs- ist die Selektionsfunktion. Hiermit wird der Befund benannt, dass die Chancen der Erwerbsspersonen durch das Normalarbeitsverhältnis differenziert werden. Dies gründet auf der Logik dieses Erwerbsstatus, da er nicht nach dem Prinzip materielle Gleichheit aller reguliert. Für Mückenberger (ebd.) ist der basale Zusammenhang der Selektionsfunktion mit dem Chancenverhältnis die Beschäftigungskontinuität. Demzufolge erfahren diejenigen Nachteile, die den Kriterien des Normalarbeitsverhältnisses nicht gerecht werden. Ferner führt die Selektionsfunktion zu struktureller Diskriminierung, wenn „von Menschen Tätigkeiten erwartet werden, die gesellschaftlich notwendig sind, deren Verrichtung gleichwohl nicht oder unzureichend in das Merkmal der Beschäftigungskontinuität einfließt“ (ebd.: 214).

Der sozialwissenschaftliche Zweig der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung hat die Erkenntnisse erbracht, dass das Normalarbeitsverhältnis im Kontext einer kontinuierlichen Erwerbstätigkeit eines männlichen Familienernährers mit einer Hausfrau und Mutter steht. Es ist vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für Westdeutschland für die überwiegende Mehrheit real und persistent und wurde in der Folge auch zur gesellschaftlichen Norm und „Normalität“. Auf Grund der männlichen Hegemonie in diesem Erwerbsstatus wird es oftmals – gemäß der „Mode des Anglizismus“ – auch als „Male-Breadwinner/-Female-Housewife-Modell“ bezeichnet. Es hatte sich im Vergleich zu anderen westlichen Ländern besonders stark in der Bundesrepublik Deutschland etabliert, da hier die verschiedensten sozial- und arbeitsmarktpolitischen Akteure sich am Familienlohn orientierten. Damit gingen durch den Lohn des Mannes derivierte soziale Sicherungen, sowie steuerrechtliche Vorteile für die Ehefrauen und ein obsoleter Ausbau der Kindertagesbetreuung einher (vgl. Dingeldey 2000; Lewis/Ostner 1994). Das Normalarbeitsverhältnis war über einen langen Zeitraum gleichzusetzen mit dem „männlichen Ernährermodell“.

2.2. Erosion des Normalarbeitsverhältnisses – atypische und prekäre Beschäftigung

In der gegenwärtigen Diskussion wird die These der „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“ (vgl. Mückenberger 1985; Dombois 1999) zur Disposition gestellt. Die Argumentation besagt, dass eine Verbreitung nicht-normaler Beschäftigung beobachtet wird, wie beispielsweise Teilzeit- und Leiharbeit, befristete oder geringfügige Beschäftigung sowie Niedriglohnbeschäftigung. Ferner werden diese Formen der Erwerbsarbeit als „atypisch“ bezeichnet, weil ihnen mindestens ein Kennzeichen des (o.g.) Normalarbeitsverhältnisses fehlen. Überdies wird von prekärer Beschäftigung gesprochen, wenn kein existenzsicherndes Einkommen durch die Erwerbsarbeit bezogen wird (bspw. geringfügige Beschäftigung). Die begriffliche Eindeutigkeit von „prekärer Beschäftigung“ zu „atypischer Beschäftigung“ ist in der Literatur nicht gegeben (vgl. Kress 1998: 492). Je nachdem, wie die Begriffe empirisch operationalisiert beziehungsweise theoretisch definiert oder expliziert wurden, ändert sich die analytische Perspektive. Ist die Bewertung einer möglichen Erosion des Normalarbeitsverhältnisses relativ leicht an der Abweichung zu den o.g. Eigenschaften dieser Erwerbsform durchzuführen, so präsentiert sich die Analyse von *prekären* Beschäftigungsverhältnissen umso komplexer. Hierbei müssen in Rekurs zur atypischen Erwerbsarbeit Vergleichsgrößen herangezogen werden. Diese können ebenfalls mannigfacher Gestalt sein.

Empirische Analysen zur Dynamik des Normalarbeitsverhältnisses

Hoffmann/Walwei 1998 kommen zu den Befunden, dass das Normalarbeitsverhältnis in Westdeutschland einerseits zugunsten der Teilzeitbeschäftigung und der Selbstständigkeit an Bedeutung verloren habe. Andererseits dennoch die häufigste Erwerbsform bleibe. Demzufolge sei eine massive Erosion nicht zu beobachten.

Brehmer/Seifert (2008: 504) beziehen sich in ihrer Analyse, inwieweit atypische Beschäftigung prekär ist, auf die Dimensionen: Einkommen, Beschäftigungsstabilität, Beschäftigungsfähigkeit und soziale Sicherung. Dabei liegt der Bewertung des Einkommens die Referenzgröße der Niedriglohnschwelle zu Grunde. Da jedoch auch die Niedriglohnschwelle nicht einheitlich fixiert ist, orientieren sie sich an der international verbreiteten Definition, die den Grenzwert für Niedriglöhne bei weniger als zwei Drittel des Medianlohnes von Vollzeitbeschäftigten verortet (OECD 2006: 174ff.). Dieses Kriterium resultiert somit aus der Spreizung und nicht der Höhe des Lohnes (Brehmer/Seifert 2008: 504). Unter Beschäftigungsstabilität wird eine möglichst nahtlose Beschäftigung in einem oder mehreren Arbeitsverhältnissen verstanden (employment security) und nicht das Verweilen in einem speziellen Arbeitsplatz (job security). Mit diesem Begriff geht die Beschäftigungsfähigkeit einher, die „die Fähigkeit, ein Beschäftigungsverhältnis einzugehen, aufrechtzuerhalten oder bei Strukturwandel durch ein anderes zu ersetzen“ (ebd.) meint. Als letzte Dimension wird die soziale Sicherung insoweit verstanden, als die materielle Absicherung gegenüber „sozialen Risiken bei Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter durch die sozialen Sicherungssysteme“ (ebd.) gegeben sind. Brehmer/Seifert (ebd.) kommen zu dem Schluss, dass Prekarität eine relative Kategorie ist.

Aus empirischen Analysen der Lebenslauf- und Ungleichheitsforschung geht hervor, dass es eine Steigerung von Arbeitslosigkeits- und Armutsriskien zum Ende des 20. Jahrhundert gab (vgl. Blossfeld 2006). Ebenso ist einigen Fallstudien der Industriesoziologie zu entnehmen,

dass die Sicherheiten langfristiger Beschäftigung ebenfalls erodieren. Dies hänge vor allem mit der Restrukturierung von großen Konzernen zusammen (Köhler/Krause 2010), da hierbei die verbleibenden Betriebsteile den direkten Marktkräften und internationalen Unternehmensstrategien ausgesetzt sind, was häufig auch mit einer neuen Personalpolitik einhergeht (vgl. ebd.: 395). Hinzu kommt, dass die interne Stammebelegschaft durch befristet Beschäftigte und Leiharbeiter unter Druck gesetzt werden kann. In diesem Zusammenhang verweist Dörre (2005) auf eine „Destabilisierung der Stablen“.

Seit den 1990er Jahren sind immer mehr Untersuchungen (Dombois 1999, Baethge et al. 2005, Struck et al. 2007; Keller/Seifert 2007) zu sehen, die sich von der (klassischen) Fixierung auf interne und externe Märkte lösen, da diese in der Analyse fortschreitend an ihre Grenzen stößt. Köhler/Krause (2010: 396) gehen soweit zu behaupten, dass das Stamm-Rand-Konzept dann problematisch wird, wenn der „Rand“ die dominante Struktur ist. Ebenso sagen sie, dass die neueren Segmentationsansätze, wie etwa der Münchner Segmentationsansatz, immer kleinere Ausschnitte des Arbeitsmarktgeschehens widerspiegeln (ebd.).

In diesem Zusammenhang ist die von Voß/Pongratz erstmals 1998 und 2004 weiterentwickelte These des „Arbeitskraftunternehmers“ zu nennen. Dieser, so die Annahme, verarbeite die Entwicklungen des Arbeitsmarktes und insbesondere den Prozess der „Re-Kommodifizierung der Beschäftigungsbeziehung mit Strategien der Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Verbetrieblichung der Lebensführung“ (Köhler/Krause 2010: 396). Der hier beschriebene „Arbeitskraftunternehmer“ löst seine im fordistischen Produktionsprozess entstandene Bindung an den eigenen Betrieb und orientiert sich stärker auf die Vermarktung der Arbeitskraft. Dieser Prozess wird Selbstökonomisierung genannt. Allerdings zeigen die neueren Untersuchungen von Voß/Pongratz (2004), dass diese These für interne Arbeitsmärkte in Industrieunternehmen relativiert werden muss (vgl. auch Köhler/Krause 2010).

2.3. Zeit, Arbeitszeit und Geschlecht

Für die Jungakademikerschaft ist die Bedeutung von Zeit nicht zu unterschätzen. Vor allem, weil die jungen Akademikerinnen und Akademiker das Gros ihrer bisherigen Lebenszeit im *Bildungssystem* verbringen, im Vergleich zu Gleichaltrigen, die keinen (Fach-) Hochschulabschluss angestrebt haben. Da weiterhin die begründete Annahme besteht, dass ein Großteil der Funktionselite Deutschlands Menschen mit Hochschulausbildung sind (Geißler 2011), verspricht die sozialwissenschaftliche Betrachtung von Zeit in Verbindung mit Arbeit besonders ertragreich zu sein. Daher ist es sinnvoll, die Arbeitszeit aus einer theoretischen Perspektive näher zu beleuchten. Deshalb wird zunächst analysiert, was mit „Zeit“ als soziale Kategorie gemeint ist und welche Bedeutung ihr zukommt; dem folgt der Zusammenhang mit dem Geschlecht in Bezug auf die untersuchte soziale Gruppe.

Die sozialwissenschaftliche Erforschung der Zeit erkennt *spätestens* seit den 1912 veröffentlichten religionssoziologischen Studien von Durkheim (1981) ihre gesellschaftliche Funktion. Durkheim versteht die Zeit hierbei als Produkt des kollektiven Denkens, da sie soziale und individuelle Lebenszusammenhänge inkludiert. Demnach wird Zeit zwar individuell erlebt, ihr Ursprung geht aber darüber hinaus und verweist auf einen „abstrakten und unpersönlichen Rahmen“ (Durkheim 1981: 29). Durkheim (ebd.) sagt weiterhin, dass es nicht die alleinige Zeit ist, die organisiert wird, sondern „es ist die Zeit, wie sie von allen Menschen einer und derselben Zivilisation gedacht wird. [...] In der Tat macht diese Beobachtung klar, dass diese unumgänglichen Fixpunkte, auf die alle Dinge zeitlich ausgerichtet sind, dem sozialen Leben

entnommen sind. [...] Ein Kalender drückt den Rhythmus der Kollektivität aus und hat zugleich die Funktion, deren Regelmäßigkeit zu sichern“. Aus diesem Grund kommt Durkheim zu der Erkenntnis, dass das, was an der Basis der Zeitkategorie steht, der Rhythmus des sozialen Lebens sein muss (ebd.: 41).

Wenngleich das Soziale die basale Grundlage für die Kategorie Zeit darstellt, so stellt sich die Frage, wie das Konstrukt der Synchronisation von Zeit im Prozess der Zivilisation persistent wird. Eine Antwort ist bei Elias (1984) zu finden. Er geht davon aus, dass mit einem gesellschaftlichen Zeitgerüst soziale Funktionen einhergehen, die jedoch nur dann wirksam werden können, wenn sie individuell im Prozess der Sozialisation angeeignet werden. Mit Blick auf die Entstehung der bürgerlich-industriellen Gesellschaft zeigt sich eine Disziplinierungstendenz in Bezug auf Zeit. Es entstehen zeitbewusste und zeitregulierte Menschen, die soziale Zeitzwänge im Sozialisationsprozess verinnerlicht haben (ebd.: XLIV). Der Umgang mit Zeithorizonten wird im Prozess der Sozialisation erlernt und durch Gratifikation und Sanktion des „richtigen“ Verhaltens organisiert. In dem Ausmaß wie Gesellschaft an Komplexität gewinnt und in Anbetracht einer sich entwickelnden kapitalistischen Logik wird Zeit zu einem knappen Gut. Der Faktor Zeit gewinnt an Bedeutung. Für Elias sind Zeitordnungen Kennzeichen sozialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. ebd.: 20ff.).

So sind in klassischer Rollenverteilung die männlichen Zeitmuster durch die Berufswelt bestimmt, die der Frauen durch aufgabenspezifische Anforderungen⁴. Das Wechselspiel der Geschlechter wurde diesbezüglich bereits im Abschnitt über das Normalarbeitsverhältnis im vorliegenden Text erörtert. Daher soll an dieser Stelle der Blick auf die Zeithorizonte gerichtet werden. Wie bereits angesprochen, führt die strukturelle Differenzierung zur Ausbildung von Teilsystemen mit eigenen Erwartungen, Normen und Anforderungen. In der Postmoderne befinden sich Menschen in mehreren Teilsystemen, dadurch entsteht Zeitknappheit. Das Zeitbudget ist beschränkt, deshalb kann Zeit nur dann gewonnen werden, so Raehlmann (2004: 46), wenn „notwendige Dinge von einem anderen Menschen erledigt“ werden. Diese/r Andere ist in der Regel die Frau (ebd.), wenn das weibliche Zeitfenster darauf ausgerichtet ist, für Andere da zu sein. Da Frauen in zunehmendem Maße am Erwerbssystem aktiv partizipieren und vor allem von Akademikerinnen zu erwarten ist, dass sie wichtige Positionen und Rollen im Erwerbsleben (weiterhin) ausfüllen, besteht eine große Herausforderung in der Bewältigung des Zeitmangels. Becker-Schmidt (1982: 07) weist bereits zu Beginn der 1980er Jahre darauf hin, dass „Zeitmangel [...] bei der Haushaltung erwerbstätiger Frauen ein Dauerzustand [ist]“⁵. Mit der steigenden Erwerbsquote von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland und der Transition der (heute nicht mehr so) „Neuen Länder“ vollzieht sich ein Wandel in der Zeitperspektive, der u.a. auch auf der Erkenntnis basieren sollte, dass die Benachteiligungen der Frau in der Berufswelt in einem deutlichen Zusammenhang mit der weiblichen Zeitknappheit stehen (ebd.). Jedoch zeigt sich in der Gesamtschau, dass mit der Neuorientierung der Erwerbsmuster eine Neuorganisation der Zeit im Lebensverlauf notwendig wäre⁶.

⁴ Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass der Begriff „klassische Rollenverteilung“ das Modell des männlichen Familienernährers meint – welches auf einer zeitlich und räumlich begrenzten historischen Momentaufnahme beruht. Der Text distanziert sich von einem normativ-wünschenswerten Geschlechterrollenbild.

⁵ KB.

⁶ Zu denken ist hierbei beispielsweise an eine Lebensarbeitszeit sowie die Anrechnung von Arbeit aus Nicht-Erwerbstätigkeit und deren Berücksichtigung in der Rente. Auch wenn auf Grund von Kostenargumenten der o.g. Vorschlag (noch) keine ausreichend politisch belastbare Position darstellt, gerät dieser – in der Grundten-

2.4. Erwerbslohn und Jungakademikerschaft

Das Einkommen ist ein wichtiger Aspekt zur Erforschung der Erwerbslage der Jungakademikerschaft. Das Interesse, ein Studium aufzunehmen und erfolgreich abzuschließen wird mit großer Wahrscheinlichkeit auch von der Projektion der Studierenden genährt, nach dem Studium einen interessanten Arbeitsplatz und eine ausbildungsadäquate Entlohnung zu erhalten. Aus der subjektiven Perspektive der Jungakademikerschaft ist Arbeitslohn somit ein zentrales Argument, um in (Fach-) Hochschulbildung zu investieren. Daher wird das Einkommen oftmals als Indikator für den Berufserfolg herangezogen. Beispielsweise hat Kühne 2009 in seinen Untersuchungen zum Berufserfolg der Hochschulabsolventinnen und -absolventen auf den Arbeitslohn als Indikator vieler sozialwissenschaftlicher Untersuchungen verwiesen.

Wie oben bereits angedeutet sind es vor allem Frauen, die sowohl die Kehrseite des Normalarbeitsverhältnisses verspüren, als auch das Gros der Teilzeitarbeitsverhältnisse in Deutschland ausmachen. Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass Frauen im Durchschnitt weniger Erwerbslohn beziehen als Männer – gemessen am Medianlohn der beiden Gruppen (vgl. Bäcker et al. 2010: 232f.). In Bezug auf hochqualifizierte Erwerbspersonen merkt jedoch Gottschall (2010: 685) an, dass im Zuge des hohen Anteils von Frauen an höherer Tertiärbildung der Anteil der weiblichen Erwerbspersonen in professionalisierten Berufsfeldern auch über den öffentlichen Sektor hinaus gestiegen ist. Jedoch ist der Zuwachs in Berufsfeldern für Hochqualifizierte auf sehr unterschiedlichem Niveau.

Die andere Seite dieser Entwicklung lässt eine Persistenz der Geschlechtersegregation in der horizontalen wie vertikalen Dimension erkennen (Wetterer 2007: 192). Des Weiteren verweist Wetterer (ebd.) auf das Münchner Projekt „Segregation in Organisationen“ und merkt an, dass es vor allem in der vertikalen Segregation zu einer Verfestigung gekommen ist. Wetterer kommt zu dem Ergebnis: „Die diskursive [...] Dominanz der Gleichberechtigungsnorm und die zunehmende Inklusion der Frauen finden also in der Tat nur unter ganz bestimmten Kontextbedingungen ihr Korrelat in einem Bedeutungsverlust, in einem merklichen Rückgang arbeitsteiliger Geschlechterdifferenzierungen und Hierarchien“ (ebd.). Demnach ist davon auszugehen, dass nur in spezifischen Kontexten eine die Geschlechter segregierende Lohndifferenz für Frauen und Männer mit Hochschulabschluss eine rückläufige Tendenz aufweist. Vor allem in den Bereichen der „Alleindienstleistenden“ in den Kulturberufen und in der Psychologie, wie im Bereich des Familienrechts konnten im DFG-Forschungsschwerpunkt „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“ Tendenzen des „Degendering“ identifiziert werden. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass diese geschlechtsspezifischen Berufswahl nicht direkt in einen Lohnunterschied münden müssen.

Deshalb ergibt sich die Frage, wie die Disparitäten im Lohn zwischen hochqualifizierten Frauen und Männer theoretisch beschrieben und erklärt werden können. Eine Möglichkeit besteht im Konzept der statistischen Diskriminierung. Dieses besagt, dass Frauen im Allgemeinen weniger produktive und geringer entlohnte Arbeitsplätze zugewiesen bekommen. Hierbei liegt die Annahme zu Grunde, dass Arbeitgeber die Produktivität der Erwerbspersonen mit ihren vermuteten Kosten (Löhne, Einarbeitung, Abwesenheitszeiten etc.) abgleichen. Da diese Entscheidungen unter unsicherer Informationslage ablaufen, wird vermutet, dass Arbeitgeber versuchen nachteilige Personalentscheidungen zu vermeiden, worauf sie auf ein-

fache Indikatoren der potenziellen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer als Signalgeber zurückgreifen (vgl. Arrow 1973). Diese können u.a. Bildungszertifikate oder sichtbare Merkmale sein (Hautfarbe, Geschlecht). Unter Rückgriff auf soziale Zuschreibungen und geschlechtliche Rollenmuster (in Familie und Beruf) können somit die von der Arbeitgeberseite erwarteten Leistungen von Frauen und Männer auch bei gleichem Bildungsstatus zu unterschiedlichen Löhnen führen. Die sozialen Zuschreibungen (oder anders: *Vorurteile*) werden aus dem „durchschnittlich beobachteten Verhalten dieser Gruppe hergeleitet“ (Achatz 2008: 269). Hochqualifizierte junge Frauen sind in dieser Logik eine besonders exponierte Gruppe, die der statistischen Diskriminierung ausgesetzt ist (vgl. Jonung 1996).

Eine mehr auf gesellschaftliche Institutionen abzielende Richtung sind die professionssoziologischen Ansätze. Deren Ausgangspunkt ist bei Max Weber im Konzept der Monopolisierung ökonomischer Chancen (Weber 2006 [1922]) zu finden. Demnach gelingt es sozialen Gruppen, sich gesellschaftliche Vorteile und Ressourcen durch die Festlegung formaler Zugangsbedingungen zu sichern. Diese Prozesse der sozialen Schließung lassen sich auch für hochqualifizierte Erwerbsgruppen identifizieren. In historischer Perspektive zeigt sich, dass obwohl der Hochschulzugang vom normativen Standpunkt aus meritokratisch organisiert sein sollte, er für die Majorität der Frauen lange Zeit verschlossen bleibt. Was zu einem Großteil auf das Fehlen weiblicher Bildungseinrichtungen (wie etwa höherer Mädchenschulen) zurückzuführen ist (Achatz 2008: 273). Darüber hinaus wurde der Versuch unternommen, Frauen in bestimmten Berufsfeldern nahezu auszuschließen (Medizin, Rechtswissenschaften). Überdies ergänzt Wetterer (2002), dass Berufe und Professionen als Ergebnisse eines Prozesses der sozialen Konstruktion aufzufassen sind. Durch das berufliche Alltagshandeln und auf der Ebene der institutionell geregelten Möglichkeiten werden die Verschiedenheit und die hierarchischen Ansprüche, die die Gesellschaft an die Geschlechter stellt, produziert und reproduziert und tragen in dieser Weise auf der Mesoebene zur Persistenz der Geschlechterdisparitäten bei. Dieses zeigt sich auch nach der Öffnung der Hochschule für Frauen: „Auch nach der Öffnung des Hochschulzugangs für Frauen griffen neue Formen der sozialen Schließung“ (Achatz 2008: 273). Frauen wurden im Zuge der Ausdifferenzierung der professionellen Berufen integriert und gleichzeitig in so genannte „frauentaugliche“ Arbeitsfelder gesetzt. In der Medizin waren dies zunächst Frauen- und Kinderärzte (vgl. ebd.). In den Rechtswissenschaften lassen sich ähnliche Tendenzen für die Richterbesetzung im Familienrecht ausmachen. So sehr die theoretische Erklärfigur der sozialen Schließungsmechanismen auch für die Vergangenheit zutreffend sein mochte, ist die heutige Erklärungskraft dieses Ansatzes in Bezug auf das „Gender-Wage-Gap“ doch eher kritisch zu betrachten. Vor allem neuere Forschungen von Leuze (2007) insbesondere zu den Berufsaspirationen von Jungen und Mädchen im internationalen Vergleich zeigt ein differenziertes Bild.

3. Methodischer Ansatz der Untersuchung

3.1. Fragestellung

In Abgrenzung zu den fachkanonischen Befragungen der Absolventinnen und Absolventen möchte die vorliegende Arbeit einen alternativen Zugang zur Erforschung der Erwerbslage der jungen Akademikerschaft wählen und somit den Blick für rudimentär erforschte Bereiche öffnen⁷. Dabei sind folgende Fragestellungen von besonderem Interesse:

- Wie ist die Erwerbslage der jungen Akademikerinnen und Akademiker?
- Lassen sich Disparitäten in der Erwerbslage zwischen den Geschlechtern identifizieren?
- Besteht ein Unterschied bezüglich der akademischen Erwerbslage zwischen Ost- und Westdeutschland?
- Welchen Einfluss hat die Erwerbshistorie auf die Erwerbslage?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird hierbei nicht die Auswertung von stark standardisierten Fragebogen betrieben, ebenso wenig wie das Antwortverhalten der Befragten analysiert wird. Vielmehr wird der Ansatz verfolgt, die Informationen nicht durch die Rekonstruktionsleistung der Befragten, sondern aus tagesgenauen prozessproduzierten Daten zu generieren und für das Jahr 2003 aufzubereiten. Dieses Vorgehen bietet sich aus mehreren Gründen an: Einerseits ist darauf hinzuweisen, dass der vorliegende Arbeitsbericht aus dem IEBS-SUF retrospektive Prozessdaten mit einer Querschnittsbetrachtung für das Jahr 2003 erzeugt. Nun verweisen jedoch Methodenuntersuchungen des Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften (Dürnberger et al. 2011: 3–35) auf die Schwächen von Retrospektiverhebungen, die mittels Befragung – unabhängig vom Standardisierungsgrad – Daten erheben. Exemplarisch wird dieser Befund anhand der Weiterbildungsaktivitäten der Befragten analysiert. Dürnberger et al. zeigen, dass das Antwortverhalten der Befragten in Bezug auf die Weiterbildungsaktivitäten der letzten zwei bis drei Jahre je nach Erhebung (bspw. Mikrozensus, Berichtssystem Weiterbildung) deutlich schwankt (ebd.: 5). Deshalb ist die methodische Hypothese naheliegend, dass Befragungen, aufgrund der Schwierigkeiten der Rekonstruktionsleistung, für die Erinnerung an tagesgenaue Erwerbs- und Arbeitslosigkeitsphasen ungenaue Ergebnisse erbringen. Diese Hypothese wird gestützt von kognitionspsychologischen Befunden zur Erinnerung (vgl. Reimer 2001; Barsalou 1988; Conway 1996; Conway/Pleydell-Pearce 2000)⁸. Die exakte Erinnerung an tagesgenaue Datierungen von Erwerbsepisoden wird somit umso unwahrscheinlicher je mehr Episoden vor und je länger diese zurückliegen. Dürnberger/Drasch/Matthes (2011: 22–24) zeigen, dass selbst eine ausgefeilte kontextgestützte Abfrage in Retrospektiverhebungen zwar gute Ergebnisse für wenige und zeitlich nicht weit zurückliegende Ereignisse er-

⁷ Der vorliegende Text basiert auf der Masterarbeit des Autors (Becker 2013).

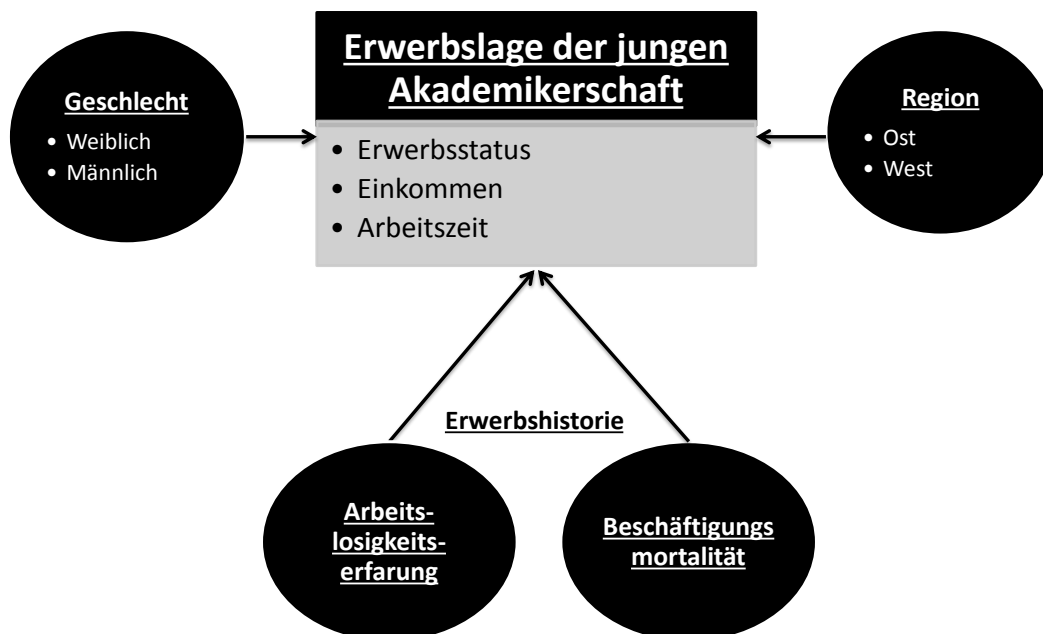
⁸ Diese besagen, dass Erinnerungen in einen hierarchischen Prozess eingebettet seien, der folgenden Aufbau hat: 1. Das Erinnern, dass ein Ereignis überhaupt stattgefunden hat; 2. Dann kann die Erinnerung an wichtige Einzelheiten und Konzepte im Bezugsrahmen des erinnerten Ereignisses stattfinden; 3. Erst wenn diese Erinnerung geleistet wurde, kann die „korrekte zeitliche Verortung“ des Ereignisses (Reimer 2001: 16) erfolgen. Jedoch ist zu sagen, dass die Datierung eines Ereignisses nicht „time-tagged“ (Wagenaar 1986) erfolgt, sondern im menschlichen Gedächtnis gesondert gespeichert wird. Daraus ergibt sich, dass die Erinnerung an konkrete Daten einen eigenständigen Rekonstruktionsprozess erfordert.

bringt, für eine größere Anzahl und weiter in der Vergangenheit verortete Ereignisse allerdings eine weitaus schlechtere Erinnerungsleistung festgestellt wird. Aus diesen Gründen wird für die Verwendung prozessproduzierter Daten optiert.

3.2. Variablenmodell und Operationalisierung

Die Operationalisierung muss den Hiatus zwischen theoretischer Rechtfertigung und empirischer Vereinbarkeit mit den Daten des IEBS-SUF⁹ gerecht werden. Aus diesem Grund wird der erkenntnisleitende Begriff in die Indikatoren Einkommen, Arbeitszeit und Erwerbsstatus überführt. Einerseits wird das Einkommen am Brutto-Tagesentgelt der Personen gemessen, welches aus der Beschäftigten-Historik (BeH) oder der Leistungsempfänger-Historik (LeH) hervorgeht. Die Arbeitszeit wird in folgender Skalierung gemessen: „Vollzeitbeschäftigt“, „Teilzeitbeschäftigt mit 18 Wochenarbeitsstunden und mehr“ sowie „Teilzeitbeschäftigt mit weniger als 18 Wochenarbeitsstunden“. Der Erwerbsstatus umfasst die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung, atypische Beschäftigung und Arbeitslosigkeit.

Abbildung 1: Das Variablenmodell.



Quelle: Eigene Darstellung.

Die unabhängigen Variablen „Geschlecht“, „Region“ sowie die im vorliegenden Text die Erwerbshistorie abbildenden Maßzahlen „Arbeitslosigkeitserfahrung“ und „Beschäftigungsmortalität“ werden wie folgt operationalisiert: Das Geschlecht wird in dichotomer Weise in „männlich“ und „weiblich“ übersetzt. Die Region wird anhand des amtlich gemeldeten Erst-

⁹ Hiermit ist der Datensatz „Integrierte Erwerbsbiografien“ des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung gemeint, der als Scientific-Use-File (faktisch anonymisierte Daten) bezogen wurde.

wohnsitzes gemessen. Dieser gliedert sich – gemäß des Anonymisierungsgrades des genutzten Datensatzes – in neue und alte Bundesländer auf. Die Beschäftigungsmortalität wird mittels Schätzer der Überlebenswahrscheinlichkeit nach Kaplan-Meier operationalisiert und in vier Kategorien differenziert:

- (1) gering: $0 \leq .25$;
- (2) moderat: $.26 \leq .50$;
- (3) hoch: $.51 \leq .75$;
- (4) sehr hoch: $.76 \leq 1$.

Schließlich wird die Arbeitslosigkeitserfahrung als unabhängige Variable herangezogen. Damit ist eine Maßzahl zwischen 0 und 1 gemeint, die sich aus der Berechnung von Arbeitslosigkeitsmeldungen in Bezug zur Anzahl der Gesamtmeldungen aus dem genutzten Datensatz ergibt. Diese Zahl wird ebenfalls in vier Kategorien unterteilt:

- (1) wenig: $0 \leq .25$;
- (2) moderat: $.26 \leq .50$;
- (3) viel: $.51 \leq .75$;
- (4) sehr viel: $.76 \leq 1$.

Allerdings ist zu sagen, dass für die multivariaten Betrachtungen (Kapitel 4.5) die Metrik des Arbeitslosigkeitserfahrungsindex sowie der Beschäftigungsmortalität verwendet wird. Die Kategorisierung dient der besseren Überschaubarkeit in der bivariaten Analyse. Für eine detaillierte Beschreibung der Konstruktion des Analysedatensatzes kann Anhang 1 konsultiert werden.

3.3. Datengrundlage

Die Datengrundlage des vorliegenden Arbeitsberichts bildet die faktisch anonymisierte Stichprobe der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB (Version 1.0 de). Der Datenzugang erfolgte über einen Scientific Use File, der über das Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung zu beziehen ist. Dieser Datensatz eignet sich für die Analyse der in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragestellung aus mehreren Gründen: Einerseits ist er eine 2%-Stichprobe der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB (IEB). Demzufolge gründet der Datensatz auf prozessproduzierten Daten und bietet somit tagesgenaue erwerbsbiografische Informationen für zwei Prozent der Personen, für die Meldungen zu Beschäftigung (BeH), Leistungsempfang (LeH), Maßnahmeteilnahmen oder Arbeitsuche dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) vorliegen (vgl. Zimmermann et al. 2007)¹⁰. Andererseits eignet er sich aufgrund der Fallzahl (1.320.530 Personen) besonders gut für differenzierte Analysen zum Zusammenhang zwischen den individuellen Erwerbsverläufen und dem Qualifikationsstatus. Auch der relativ lange Zeitraum (je nach Datenquelle von 1993-2004 beziehungsweise von 2000-2004), der vom Datensatz abgedeckt wird, ist von Vorteil, da hiermit mittelfristige Tendenzen erforscht werden können. Ebenso liegen die Daten für West- und Ostdeutschland vor.

¹⁰ So verweisen Zimmermann et al. 2007 (ebd: 9-10) auf das Folgende: „Im Prinzip umfassen die IEB in ihren Meldungsarten (Beschäftigung, Leistungsempfang, Maßnahmeteilnahmen, Arbeitsuche) vollständige Grundgesamtheiten, so dass alle real vorkommenden Meldungen in der IEB erfasst werden“.

Grundgesamtheit und Stichprobe

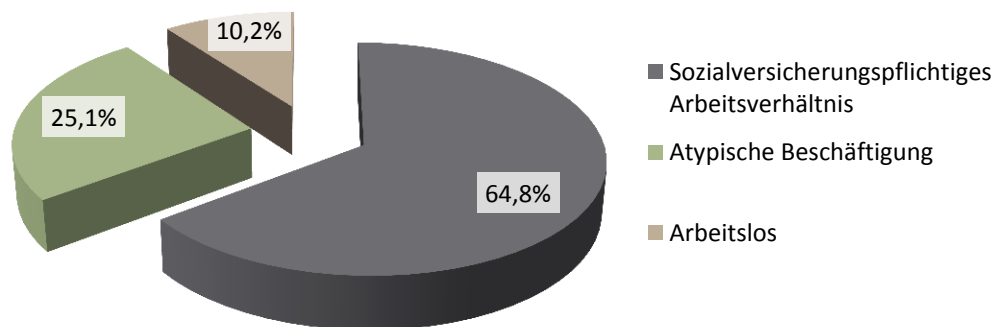
Die Grundgesamtheit der Untersuchung bilden alle Erwerbspersonen, die im Jahr 2003 die deutsche Staatsangehörigkeit sowie einen (Fach-) Hochschulabschluss hatten und im Jahr 2003 zwischen 22 und 35 Jahre alt waren. Aufgrund der Auswahl des Datensatzes sowie der technischen Realisierung ergibt sich aus dem SUF der IEBS unter Anwendung der o. g. Schritte eine Stichprobe von N 25.413. Diese Stichprobe repräsentiert die sozialversicherungspflichtig erwerbstätigen oder bei der Agentur für Arbeit arbeitslos gemeldeten sowie in einer Maßnahme befindenden und/oder über das Bewerberportal der Agentur für Arbeit registrierten Akademikerinnen und Akademiker.

4. Ausgewählte empirische Befunde

4.1. Die Erwerbslage der jungen Akademikerschaft

Nachfolgend wird die Erwerbslage der Jungakademikerschaft hinsichtlich des Erwerbsstatus des Einkommens und der Arbeitszeit analysiert. Der Abbildung 2 ist zu entnehmen, dass das Normalarbeitsverhältnis der Modus des Erwerbsstatus ist. Fast 2/3 persistieren in diesem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis, wohingegen jeder Vierte in einer atypischen Beschäftigung zu finden ist. Ferner ist zu nennen, dass 10 % arbeitslos sind, beziehungsweise sich in einer Maßnahme der aktiven Arbeitsmarktpolitik befinden. Damit sind mehr Jungakademikerinnen und Jungakademiker arbeitslos oder in einer Maßnahme der aktiven Arbeitsmarktpolitik als der Durchschnitt dieser Bildungsabschlussgruppe im Jahr 2003. Darüber hinaus ist zu erkennen, dass ein nicht zu vernachlässigender Teil nicht in einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis beschäftigt ist (vgl. Abbildung 2).

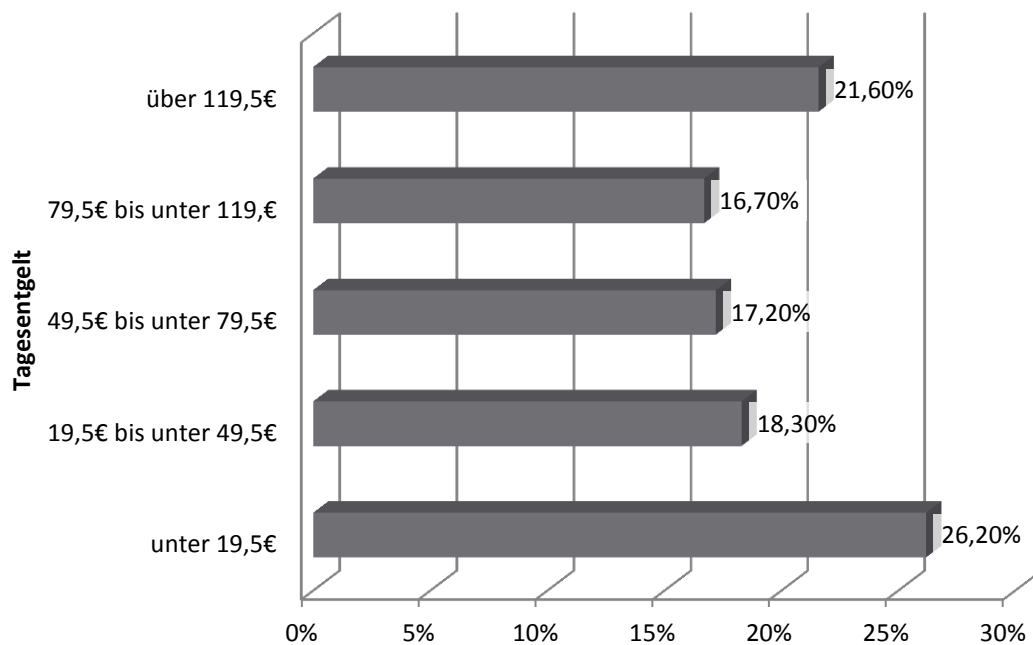
Abbildung 2: Der Erwerbsstatus der Jungakademikerschaft. Prozentverteilungen. N 23.720



Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Die Verteilung des Einkommens ist in Abbildung 3 dargestellt. Das durchschnittliche Einkommen beträgt 58,5€ pro Tag – gemessen am Median des Tagesentgelts. Damit liegt es leicht unter dem theoretischen Wert von $\tilde{x} = 65,0\text{€}$. Dies ist für die Erwerbsgruppe mit der höchsten Qualifikation beachtenswert. Jedoch zeigt der Blick auf die Dispersion, dass die Examinierten ein sehr heterogenes Einkommen beziehen ($mQA=45,4$), wie Abbildung 4 entnommen werden kann. Ein Viertel verdient unter 20,3€ und ein Viertel verdient über 111,5€ am Tag. Weiterhin ist zu erkennen, dass die Verteilung bimodal ist. Mehr als ein Viertel erzielen ein Einkommen unter 19,5€ und mehr als jeder Fünfte bekommt über 119,5€ pro Tag. Dem folgt mit 18,3% die Gruppe derjenigen, die zwischen 19,5€ und unter 49,5€ beziehen. Unwesentlich weniger junge Akademikerinnen und Akademiker sind in den beiden weiteren Kategorien zu finden. Aus den Daten wird ersichtlich, dass das Gros der Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen an der oberen und unteren Einkommensgrenze verortet ist. Demzufolge wird entweder sehr wenig oder sehr viel verdient. Die mittleren Einkommen spiegeln eher einen moderaten Anteil der eruierten Erwerbsgruppe wider.

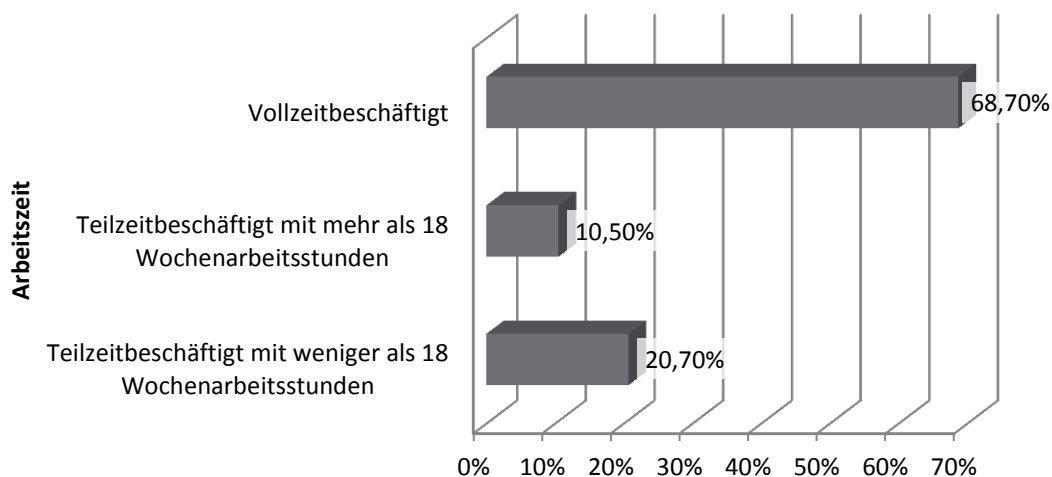
Abbildung 3: Das Einkommen der Jungakademikerschaft dargestellt mittels Tagesentgeltsätzen. Prozentwerte. N 22.593



Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Wie Abbildung 4 zeigt, ist die Hauptarbeitszeit der Examinierten die Vollzeitbeschäftigung. Der Median dieser Verteilung liegt bei $\tilde{x} = 1,4$. Mit zwei Drittel der Beschäftigten arbeitet die überwiegende Mehrheit in diesem Zeitarrangement.

Abbildung 4: Die Arbeitszeit der Jungakademikerschaft. Angaben in Prozent. N 21.873



Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Jedoch ist ebenso erwähnenswert, dass jeder Fünfte einer Beschäftigung mit weniger als 18 Wochenarbeitsstunden nachgeht. Nur 10% arbeiten in Teilzeit mit mehr als 18 Wochenarbeitsstunden, wie Abbildung 4 zeigt. Somit ist die Vollzeitbeschäftigung die Hauptarbeitszeitform der jungen Akademikerinnen und Akademiker.

4.2. Zum Einfluss des Geschlechts auf die Erwerbslage der Akademikerschaft

Zur Klärung der Frage, ob das Geschlecht einen Effekt auf die Erwerbslage hat, dient der folgende Abschnitt. Zunächst fällt der Blick auf den Einfluss des Geschlechts auf den Erwerbsstatus (vgl. Tabelle 1). Die Jungakademikerschaft arbeitet zu einem Großteil in einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung. Jedoch unterscheidet sich der Erwerbsstatus der Geschlechter. Sieben von zehn Jungakademiker arbeiten in einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis, bei den Frauen sind es nur knapp mehr als die Hälfte.

Tabelle 1: Der Erwerbsstatus der Jungakademikerschaft im Zusammenhang mit dem Geschlecht. Prozentverteilungen. N 24.398

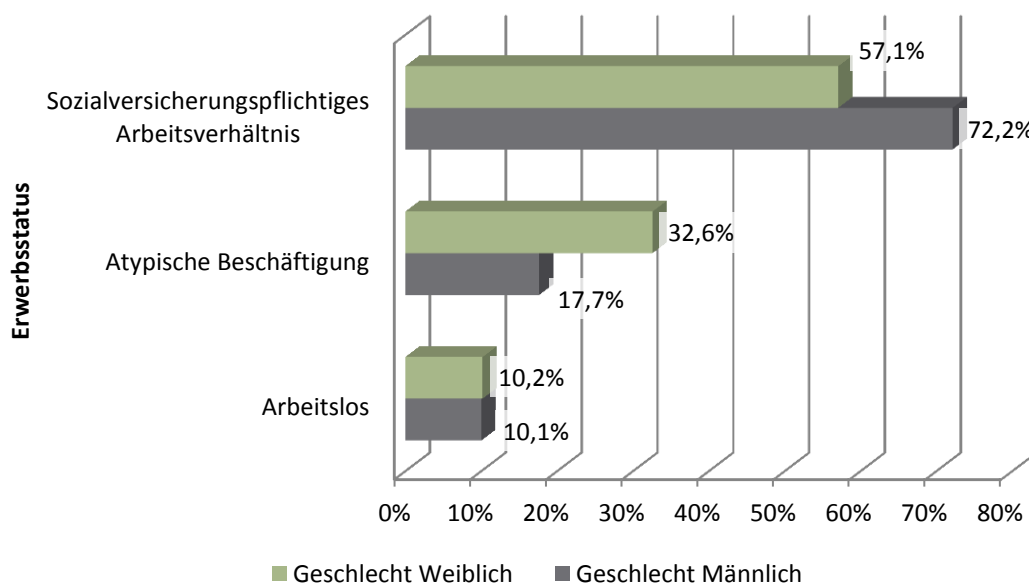
<i>Erwerbsstatus</i>	Geschlecht		Differenz
	Männlich (n 12.345)	Weiblich (n 12.053)	
Sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis	72,2	57,1	15,1
Atypische Beschäftigung	17,7	32,6	-14,9
Arbeitslos	10,1	10,2	- 0,1

*** $p \leq 0,001$ (Chi²-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Weiterhin fällt auf, dass jede dritte Jungakademikerin in einer atypischen Beschäftigung angestellt ist. Im Vergleich sind nur 18% der Hochschulabsolventen in dieser Erwerbsform beschäftigt. Hingegen sind beide Geschlechter zu je einem Zehntel von Arbeitslosigkeit betroffen. Die zum Teil deutlichen Unterschiede im Erwerbsstatus zwischen Männern und Frauen sind darüber hinaus höchst signifikant (vgl. Tabelle 1).

Abbildung 5: Der Einfluss des Geschlechts auf den Erwerbsstatus. Prozentwerte. N 25.413



Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Ebenfalls kann den Daten entnommen werden, dass das Geschlecht und der Erwerbsstatus schwach miteinander zusammenhängen, wie die Berechnung von Cramers V (.177) zu entnehmen ist (vgl. Abbildung 6). Diese Beziehung von Geschlecht und Erwerbsstatus ist jedoch hoch signifikant. Das bedeutet, dass die Disparitäten zwischen den Geschlechtern nicht zufällig sind, wie Abbildung 5 entnommen werden kann. Diese Logik wird auch durch den Kontingenzkoeffizient C (.174) von Pearson wiedergegeben.

Auch die Verknüpfung zwischen dem Geschlecht und der Arbeitszeit zeigt Interessantes. Die junge Absolventenschaft präsentiert ein arbeitszeitliches Bild, welches mit den im Theorieteil diskutierten generellen Geschlechterdisparitäten vereinbar ist (vgl. Tabelle 2). Jeder Achte Akademiker arbeitet in Vollzeit. Nur 57 % der Akademikerinnen wählen dieses Arbeitszeitarangement. Dafür sind mehr Frauen als Männer mit Hochschulbildung in Teilzeit beschäftigt. Vor allem mit einer Beschäftigungszeit von weniger als 18 Wochenarbeitsstunden arrangieren sich 29% der Frauen und nur unwesentlich mehr als jeder zehnte Mann.

Tabelle 2: Die Arbeitszeit im Zusammenhang mit dem Geschlecht. Prozentverteilungen. N 22.593

<i>Arbeitszeit</i>	Geschlecht		Differenz
	Männlich (n 11.073)	Weiblich (n 10.800)	
Vollzeitbeschäftigt	80,1	57,1	23,0
Teilzeitbeschäftigt mit 18h und mehr	7,1	14,0	-6,9
Teilzeitbeschäftigt mit weniger als 18h	12,8	28,9	-16,1

*** $p < 0,001$ (Mann-Whitney-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Die geringe Wochenarbeitszeit deutet auf eine so genannte „Zuverdienerstelle“ der jungen Akademikerinnen hin. Inwieweit die Arbeitszeit freiwillig gewählt wird, kann auf Grund der Datenlage nicht beantwortet werden. Die Geschlechterdisparitäten bezüglich der Arbeitszeit sind darüber hinaus hoch signifikant (vgl. Tabelle 2). Demnach ist anzunehmen, dass das Geschlecht einen strukturellen Einfluss auf die Arbeitszeit ausübt.

Wie Geschlecht und Einkommen in Verbindung stehen, zeigt Tabelle 3. Fast ein Drittel der jungen Akademiker beziehen ein Tagesentgelt von über 119,5€. Hingegen ist es lediglich jede zehnte Frau mit Hochschulabschluss, die dieses Einkommen erhält. Es fällt auf, dass die Akademiker fast dreimal häufiger als die Akademikerinnen dieses Spitzeneinkommen verdienen. Jeder fünfte Hochschulabsolvent und 14% der Hochschulabsolventinnen werden mit 79,5€ bis unter 119,5€ pro Tag entlohnt.

Auch innerhalb der zweithöchsten Einkommenskategorie sind mehr Männer als Frauen zu beobachten. Mit 18% unter den Männern und 17% unter den Frauen verdienen annähernd gleich viele in den Geschlechtergruppen zwischen 49,5€ und unter 79,5€.

Tabelle 3: Das Einkommen im Zusammenhang mit dem Geschlecht. N 22.593

<u>Tagesentgelt</u>	<u>Geschlecht</u>		
	Männlich (n 11.453)	Weiblich (n 11.158)	Differenz
unter 19,5€	17,1	35,4	-18,3
19,5€ bis unter 49,5€	14,8	21,9	-7,1
49,5€ bis unter 79,5€	17,5	16,9	0,6
79,5€ bis unter 119,5€	19,1	14,3	4,8
über 119,5€	31,5	11,4	20,1
\tilde{x}	80,9	38,7	42,2

*** $p \leq 0,001$ (Mann-Whitney-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Interessant ist der Blick auf die unteren Einkommen. Zwischen 19,5€ und unter 49,5€ pro Tag werden 15% der Männer und mehr als jede fünfte Frau entlohnt. Ein Drittel aller hochgebildeten jungen Frauen und fast ein Fünftel der hochgebildeten jungen Männer arbeiten für unter 19,5€ pro Tag. Somit ist den Daten des IEBS-SUF zu entnehmen, dass in der Erwerbsgruppe der abhängig beschäftigten Akademikerschaft, fast doppelt so viel Frauen wie Männer in den niedrigen Einkommenskategorien zu finden sind. Die mittleren Einkommen sind dagegen annähernd gleich verteilt zwischen den Geschlechtern, jedoch mit der Tendenz, dass die höheren Einkommen etwas häufiger von den Männern realisiert werden. Vor allem die hohen und Spitzeneinkommen werden mit moderaten bis großen Differenzen erzielt. Diese Zusammenhänge sind hoch signifikant, wie Tabelle 6 entnommen werden kann.

Zusammenfassung

Wie die Daten zeigen, hat das Geschlecht in allen betrachteten Variablen der Erwerbslage einen signifikanten Einfluss. Vor allem ist zu sehen, dass sich die akademisch gebildeten Frauen zwar nicht prozentual häufiger in Arbeitslosigkeit befinden, jedoch gehen sie häufiger einer atypischen Beschäftigung nach als ihre Kollegen. Dies geht mit einer disparaten Arbeitszeit der Geschlechter einher. Es ist erkennbar, dass Männer zum weitaus überwiegenden Teil in Vollzeit arbeiten; bei den Frauen hingegen sind es nur knapp mehr als die Hälfte. Sie arrangieren sich (gewollt oder ungewollt) signifikant häufiger mit Teilzeitstellen, vor allem aber mit Teilzeitstellen, die weniger als 18 Wochenarbeitsstunden beinhalten. Diesen beiden Resultaten folgt der Niederschlag in der Einkommensvariable. Vor allem in der niedrigsten und der höchsten Einkommenskategorie disparieren die Geschlechter, wie un schwer zu erkennen ist zu Gunsten der Männer.

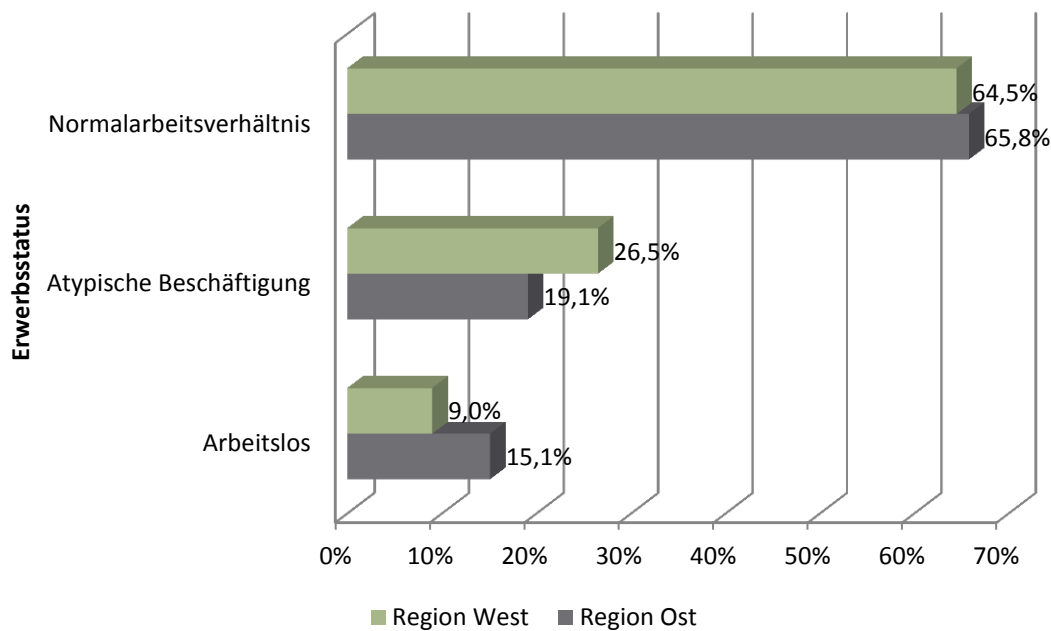
4.3. Gibt es einen Ost-West-Unterschied?

Ausgehend von den theoretischen Überlegungen und den von Busch/Land offengelegten strukturellen Defizite des ostdeutschen Wirtschaftsraumes (vgl. Busch/Land 2012: 168) lohnt der Blick in die regional-differenzierte Dimension der Daten, um zu beobachten, ob und inwieweit die Disparitäten der Jungakademikerschaft in Ost- und Westdeutschland sind. Die Erwerbslage der jungen Menschen mit Hochschulabschluss zeigt in allen drei Ausprägungen (Erwerbsstatus, Arbeitszeit, Einkommen) einen hoch signifikanten Unterschied ($p \leq 0,001$) zwischen den regionalen Gruppen (vgl. Anhang 2). Demzufolge bestehen Differenzen zwi-

schen der ost- und westdeutschen Hochschulabsolventenschaft bezüglich ihrer Erwerbslage. Von welcher Qualität diese Disparitäten sind, zeigt der Blick auf die einzelnen Zusammenhänge der Erwerbslage mit der Region.

Zunächst fällt der Blick auf die Verknüpfung von Region und Erwerbsstatus. Dieser präsentiert einen schwachen, aber hoch signifikanten Zusammenhang ($V = .096$; $p \leq 0,001$) (vgl. Abbildung 6). Fast zwei Drittel sowohl der Ost- als auch Westdeutschen Akademikerinnen und Akademiker sind in einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis angestellt. Größere Unterschiede gibt es bei der atypischen Beschäftigung. Hier findet sich jeder vierte Westdeutsche. Allerdings arbeiten nur 19% der Ostdeutschen in dieser Erwerbsform. Ein entgegengerichtetes Bild präsentiert die Betrachtung der Arbeitslosigkeit. So sind mit 15% der ostdeutschen zu 9% der westdeutschen Hochschulabsolventenschaft mehr hochqualifizierte junge Erwerbspersonen aus den „Neuen Bundesländern“ in diesem Erwerbsstatus.

Abbildung 6: Der Erwerbsstatus der Jungakademikerschaft nach Region. Angaben in Prozent. N 24.333



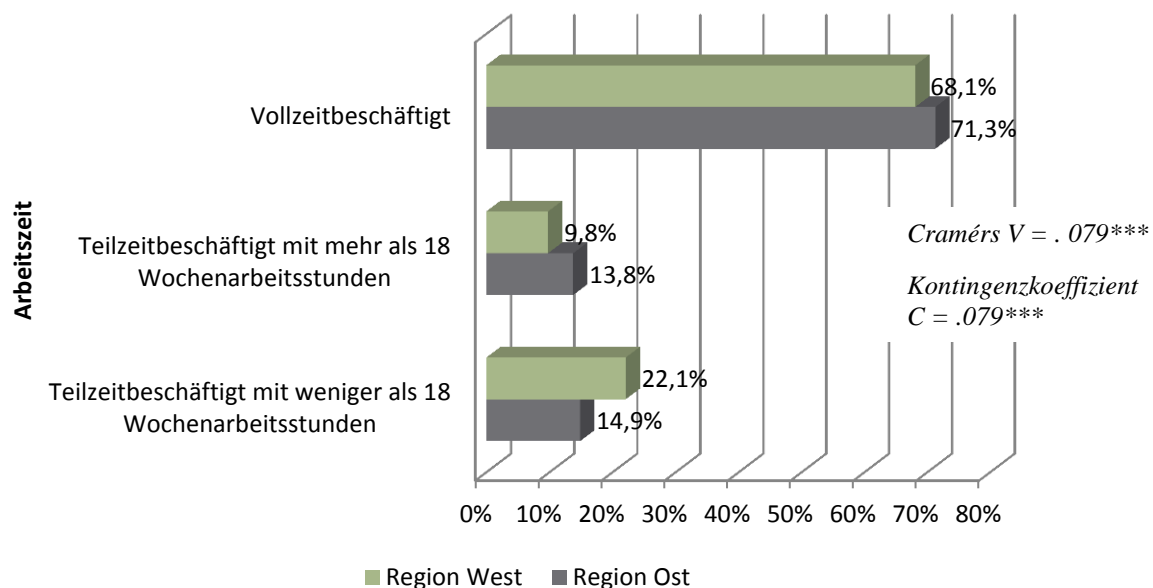
Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Demzufolge deutet einiges daraufhin, dass die regionalen Disparitäten sich vor allem in den Aspekten Arbeitslosigkeit und atypische Beschäftigung manifestieren. Gleichzeitig wird ersichtlich, dass für die überwiegende Mehrheit beider Regionen die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung die Haupterwerbsform darstellt. Da davon ausgegangen werden kann, dass die eruierte soziale Gruppe sich in den Anfängen ihrer Karriere befindet, ist dieser Befund durchaus positiv zu interpretieren. Die Diagnose der „Generation Praktikum“ scheint mit Blick auf die Daten der abhängig Beschäftigten jungen Akademikerinnen und Akademiker ins Leere zu laufen und zwar sowohl für die Westdeutschen, als auch für die Ostdeutschen. Weiterhin kann gesagt werden, dass die Regionen sich bezüglich des Anteils der jungen Examinierten hinsichtlich der Sozialversicherungspflichtigkeit der Beschäftigung nicht unterscheiden – und dies entgegen theoretischer Erwägungen. Demnach scheint es, als ob die Hoch-

schulbildung einen wichtigen Beitrag in der Angleichung der Erwerbsstatus der „neuen“ und „alten“ Bundesländern erbringt. Darüber hinaus fällt jedoch auf, dass innerhalb der westdeutschen Region die Arbeitslosigkeit niedriger ist und gleichzeitig die atypische Beschäftigung höher. Somit deutet dies auf eine kompensatorische Leistung hin, allerdings zu Lasten der Sozialversicherungspflichtigkeit. Darüber hinaus zeigen die Daten, dass die jungen Ostdeutschen mit Hochschulabschluss eine größere Wahrscheinlichkeit aufweisen entweder in einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung zu arbeiten oder arbeitslos zu sein. Die „Zwischenerwerbszone“ atypische Beschäftigung hat hier eine geringere Bedeutung.

Nicht weniger wichtig erscheint die Analyse des Einflusses der Region auf die Arbeitszeit. Knapp 7 von 10 der Examinierten arbeiten in Vollzeit, sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland (vgl. Abbildung 7). Dabei sind es diejenigen, die ihren Wohnsitz in den „neuen“ Bundesländern haben, die im Vergleich zu ihren Kolleginnen und Kollegen in den „alten“ Bundesländern 3,2% öfter in dieser Arbeitszeit firmieren. Des Weiteren arbeitet jeder zehnte Westdeutsche und 14% der Ostdeutschen jungen Erwerbspersonen mit Hochschulabschluss in Teilzeit mit 18 Stunden pro Woche und mehr.

Abbildung 7: Der Zusammenhang von Region und Arbeitszeit. Prozentangaben. N 21.808



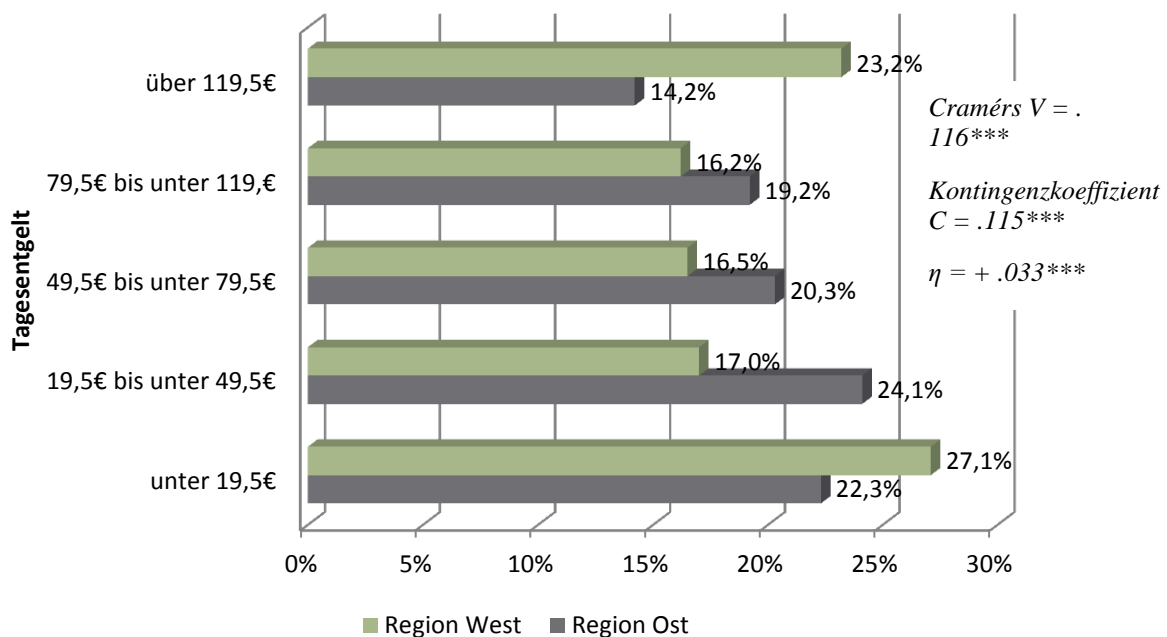
*** $p \leq 0,001$ (Mann-Whitney-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien der IAB, eigene Berechnungen.

Wiederum sind es die jungen ostdeutschen Erwerbspersonen mit Hochschulabschluss, die mit 4% öfter in diesem Arbeitszeitarrangement zu beobachten sind als die westdeutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Wie Abbildung 7 weiterhin zeigt, arrangieren sich ein Fünftel der westdeutschen Akademikerinnen und Akademiker mit einer Wochenarbeitszeit, die weniger als 18 Stunden beträgt. Nur 15% der ostdeutschen Absolventenschaft arbeiten in dieser Teilzeitbeschäftigung. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Arbeitszeit in einem schwachen Zusammenhang mit der Region steht ($V .079$; $C .079$; $p \leq 0,001$). Allerdings ist dieser schwache Zusammenhang überdies hoch signifikant.

Trotzdem kann diese Verbindung hier nur als von Nuancen in den drei Arbeitszeitkategorien beeinflusst angesehen werden. Jedoch fällt auf, dass die akademischen Alumni der „alten“ Länder öfter als ihre Kolleginnen und Kollegen der „neuen“ Länder unter 18 Stunden in der Woche arbeiten. Die beiden anderen Arbeitszeitkategorien zeigen, dass die Ostdeutschen – prozentual auf die Subgruppe gerechnet – häufiger vertreten sind. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die Hauptarbeitszeit der Akademikerschaft¹¹ die Vollzeitbeschäftigung ist und zwar in beiden deutschen Regionen. Demnach werden die Zeithorizonte der Examinierten in Ost- wie in Westdeutschland in den ersten Erwerbsjahren hauptsächlich durch eine Vollzeitbeschäftigung bestimmt.

Abbildung 8: Der Einfluss der Region auf das Einkommen. Prozentangaben. N 22.528



*** $p \leq 0,001$ (Mann-Whitney-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Ein weiterer Aspekt der Erwerbslage der jungen Akademikerschaft ist der Blick auf das Verhältnis von Einkommen und Region. Ein differenzierter Einblick in die Entgeltstruktur zeigt Abbildung 8. So arbeiten 27% der westdeutschen und 22% der ostdeutschen Akademikerinnen und Akademiker für unter 19,5€ am Tag (vgl. Abbildung 8). Knapp ein Viertel der Ostdeutschen wird mit 19,5€ bis unter 49,5€ pro Tag entlohnt. Beim westdeutschen Kollegium sind es hingegen nur 17%. Für ein mittleres Einkommen (49,5€ bis unter 79,5€) arbeiten 17% derjenigen, die in Westdeutschland ihren Erstwohnsitz haben und jeder fünfte Ostdeutsche. Ebenfalls sind es ein Fünftel der ostdeutschen Alumni, die für das relativ hohe Einkommen von 79,5€ bis unter 119,5€ pro Tag arbeiten. Wiederum sind die in Westdeutschland lebenden Hochschulabsolventinnen und -absolventen in dieser Einkommenskategorie geringer vertreten. Hier werden lediglich 16% mit diesem Einkommen entlohnt. Dafür präsentiert der Blick auf das Spitzeneinkommen von über 119,5€ pro Tag einen klaren Vorteil zu Gunsten derjeni-

¹¹ Diese Aussage bezieht sich auf abhängig Beschäftigte Akademikerinnen und Akademiker.

gen, die in den „alten“ Bundesländern mit Erstwohnsitz amtlich gemeldet sind. Fast ein Viertel der jungen westdeutschen Erwerbspersonen mit (Fach-) Hochschulabschluss werden mit dem Spitzeneinkommen entlohnt. Nur 14% des ostdeutschen Kollegiums erreichen dieses Einkommen. Damit ist in dieser Entgeltkategorie ein Unterschied von 9% zwischen den deutschen Regionen zu beobachten.

Die Disparitäten im Einkommen sind hochsignifikant. Ferner zeigen die gerechneten Koeffizienten, dass nur ein schwacher Zusammenhang zwischen dem Einkommen und der Region besteht (V.116, C .115; $p \leq 0,001$). Wird dem Einkommen ein metrisches Niveau unterstellt, so ergibt sich ein sehr schwach positiver linearer Zusammenhang zwischen den beiden Variablen (Eta .033; $p \leq 0,001$), der jedoch hoch signifikant ist.

Zusammenfassung und varianzanalytische Betrachtung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die westdeutsche Jungakademikerschaft sowohl an der Ober- als auch der Untergrenze der Einkommenskategorien – prozentual gerechnet – anteilig häufiger als ihre ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen vertreten ist. Hingegen fällt die Betrachtung der mittleren Einkommen der beiden Gruppen leicht zu Gunsten der „neuen“ Länder aus. Ebenso kann aus der geringeren Streuung der ostdeutschen Einkommen im Vergleich zu den Bezügen der Westdeutschen gefolgert werden, dass die ostdeutsche Akademikerschaft homogener in dieser Variable sind. Die Disparität in den Spitzeneinkommen kann darauf hindeuten, dass die Abstinenz von Firmenzentralen sowie die geringe Anzahl an Großbetrieben innerhalb der ostdeutschen Wirtschaft die höheren Einkommen in geringerem Maß ausfallen, als dies in den „alten“ Ländern zu beobachten ist. Vor allem sind es Großbetriebe, die den hochqualifizierten Angestellten ein hohes Einkommen bezahlen (können). Dementsprechend können die Ergebnisse dahin gehend interpretiert werden, dass die ostdeutsche Akademikerschaft durch den Mangel an Großbetrieben und Konzernen zwar weniger Spitzeneinkommen erreichen, dafür aber häufiger ein mittleres Einkommen beziehen. Mit Blick auf die Arbeitgeberstruktur des ostdeutschen Raums dürfte dies vor allem durch den öffentlichen Dienst ermöglicht werden. Weiterhin ist ersichtlich, dass die jungen Absolventinnen und Absolventen zu einem nicht zu vernachlässigenden Teil ein sehr geringes Einkommen beziehen. Dies kann zum Teil auf die in den Einkommen inkludierten Arbeitslosigkeitsentgelte und andernteils auf die Erwerbsarten zurückgeführt werden. Ebenfalls erwähnenswert ist der schwache Zusammenhang von Region und Einkommen. Allem Anschein nach gelingt es den ostdeutschen Akademikerinnen und Akademikern in der Gesamtheit ein ausgeglichenes Bild im Vergleich zu den westdeutschen Kolleginnen und Kollegen zu schaffen – entgegen den strukturellen Defiziten der ostdeutschen Wirtschaft. Dies ist insofern interessant, als es darauf hindeutet, dass die Qualifikation einen entscheidenden Beitrag zu leisten scheint, wenn es um die Angleichung der beiden deutschen Regionen geht. Hieraus können arbeitsmarktpolitische Implikationen abgeleitet werden.

Darüber hinaus lohnt der Blick auf die gleichzeitige Betrachtung von Region und Geschlecht in Bezug auf die Einkommensvarianzen, in der zweifaktoriellen, sequenziellen Varianzanalyse (vgl. Anhang 3). So zeigen sich drei signifikante Effekte: Das Geschlecht hat einen signifikanten Einfluss ($p=0,000$; $df=1$; $F=959,5$). Der Faktor erklärt 4,1% der Varianz. Auch die Region ist signifikant ($p=0,000$; $df=1$; $F=27,1$), erklärt jedoch lediglich 0,1%. Darüber hinaus

ist bemerkenswert, dass auch die Interaktion zwischen Region und Geschlecht signifikant ist ($p=0,000$; $df=1$; $F=63,9$) und immerhin noch 0,3% Varianzaufklärung erbringt.

4.4. Die Bedeutung der Beschäftigungsmortalität für die Erwerbslage

Zur Eruierung des Einflusses der Erwerbshistorie auf die Erwerbslage, mit exemplarischem Blick auf die Beschäftigungsmortalität, dient dieser Abschnitt. Die Beschäftigungsmortalität zeigt einen moderaten Zusammenhang mit dem aktuellen Erwerbsstatus; diese Beziehung ist höchst signifikant, wie Tabelle 4 präsentiert. Weiterhin ist erkennbar, dass bei denjenigen, deren Erwerbsphasen bis zum aktuellen Zeitpunkt eine geringe Beschäftigungsmortalität aufweisen, 86% sozialversicherungspflichtig arbeiten. Nur knapp jede zehnte Person dieser Subgruppe ist atypisch beschäftigt. Erstaunlich ist, dass nur eine von hundert zum Beobachtungszeitpunkt arbeitslos ist. Ein ähnliches Bild präsentieren diejenigen, die eine moderate Beschäftigungsmortalität haben (vgl. Tabelle 4). Auch hier ist die überwiegende Mehrheit (76%) in einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis. Jedoch sind mehr Erwerbspersonen in atypischer Beschäftigung (16%) und Arbeitslosigkeit (8%). Auch diejenigen, die eine hohe Beschäftigungsmortalität aufweisen, arbeiten zu einem großen Teil in der sozialversicherungspflichtigen Erwerbsarbeit. Hier sind es immerhin noch zwei Drittel der gesamten Subgruppe. Jedoch ist zu sagen, dass mehr als ein Viertel atypisch beschäftigt und 11% arbeitslos sind. Für die Untergruppe, die mit einer sehr hohen Beschäftigungsmortalität konnotiert ist, zeigt sich, dass die Hälfte der jungen Akademikerinnen und Akademiker in atypischer Beschäftigung arbeiten. Nur noch 43% arbeiten in der Sozialversicherungspflichtigkeit. Allerdings ist auch hier nur eine Minorität von 9% arbeitslos. Demzufolge kann die Interpretation angeboten werden, dass die Beschäftigungsmortalität respektive die Stabilität der Beschäftigung in einem schwachen Zusammenhang mit dem aktuellen Erwerbsstatus steht.

Tabelle 4: Der Zusammenhang von Beschäftigungsmortalität und Erwerbsstatus. Prozentangaben. N 23.077

<i>Erwerbsstatus</i>	<i>Beschäftigungsmortalität</i>			
	gering (n 1.890)	moderat (n 6.353)	hoch (n 12.070)	sehr hoch (n 2.764)
Sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis	86,3	75,8	62,6	42,8
Atypische Beschäftigung	12,6	16,4	26,9	48,1
Arbeitslos	1,1	7,8	10,5	9,1

Cramers V	.18***			

*** $p \leq 0,001$ (Chi²-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Es lassen sich Anzeichen dafür erkennen, dass die Stabilität der Beschäftigung innerhalb der Erwerbshistorie für den aktuellen Erwerbsstatus eine marginale Rolle spielt. Anscheinend können Erwerbsunterbrechungen kompensiert werden. Da beendete Erwerbsphasen in der Folge sowohl mit der Arbeitslosigkeit als auch mit neuen Arbeitsverhältnissen einhergehen können, zeigt sich dieser Befund als logisch. Als weiteren Aspekt kann die Plastizität der frühen Erwerbsjahre für gut ausgebildete Erwerbspersonen angeführt werden. Damit ist gemeint,

dass das Wissen, welches in der höheren Tertiärbildung erworben wurde, eine große Inklusionswirkung bezüglich des Erwerbsstatus der Jungakademikerschaft aufweist. Wenngleich stabile Beschäftigungen mit den besten Chancen auf ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis sowie der Sicherung vor Arbeitslosigkeit einhergeht. Vor allem ist herauszuheben, dass in der Subgruppe, die eine geringe Beschäftigungsmortalität (0 bis .25) aufweisen nur 1% arbeitslos sind. Erhöht sich die Beschäftigungsstabilität, so fällt auf, dass die Anteile derjenigen, die in einem atypischen Arbeitsverhältnis angestellt sind sich kontinuierlich erhöhen.

Weiterhin ist auf den Zusammenhang von Beschäftigungsmortalität und *Arbeitszeit* einzugehen. Tabelle 5 präsentiert einen schwachen aber eindeutigen signifikanten Zusammenhang (Tau-b .15). Je höher die Beschäftigungsmortalität in der Erwerbshistorie war, desto weniger häufig arbeiten die jungen Hochschulabsolventinnen und –absolventen in Vollzeit; desto häufiger wird in Teilzeit mit mehr sowie mit weniger als 18 Wochenarbeitsstunden gearbeitet. Trotzdem arbeitet mehr als die Hälfte aller Personen in Vollzeit – egal welche Beschäftigungsmortalität ihre Erwerbsphasen in der Vergangenheit ausweisen.

Tabelle 5: Der Zusammenhang von Beschäftigungsmortalität und Arbeitszeit. Prozentangaben. N 20.994

<i>Arbeitszeit</i>	<i>Beschäftigungsmortalität</i>			
	gering (n 1.869)	moderat (n 5.850)	hoch (n 10.774)	sehr hoch (n 2.501)
Vollzeitbeschäftigung	78,2	75,4	67,7	51,2
Teilzeitbeschäftigung mit mehr als 18 Wochenarbeitsstunden	8,6	9,8	10,8	12,0
Teilzeitbeschäftigung mit weniger als 18 Wochenarbeitsstunden	13,2	14,7	21,4	36,9

Kendall's-Tau _b	.15***			

*** $p \leq 0,001$ (Chi²-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB, eigene Berechnungen.

Den höchsten Anteil an Vollzeitbeschäftigten zeigen diejenigen, die geringe (78%) bis moderate (75%) Beschäftigungsmortalitäten haben. Allerdings zeigt sich, dass mehr als ein Drittel der Subgruppe mit einer sehr hohen Beschäftigungsmortalität weniger als 18 Stunden in der Woche arbeiten gehen. Unter denjenigen mit hoher Beschäftigungsmortalität, arbeiten ein Fünftel in diesem Arbeitszeitarrangement.

Nicht zu vernachlässigen ist der Zusammenhang von Beschäftigungsmortalität und *Einkommen*. Tabelle 6 präsentiert ein differenziertes Bild. Wird der Logik von Kendall's-Tau_b gefolgt, so besteht ein moderater negativer Zusammenhang zwischen den beiden Variablen, der darüber hinaus höchst signifikant ist. Das bedeutet, dass das Einkommen umso höher ist, je geringer die Beschäftigungsmortalität ausfällt – und umgekehrt. Der Blick auf Tabelle 6 zeigt, dass 14% derjenigen mit geringer Beschäftigungsmortalität weniger als 19,5€ pro Tag beziehen. Je höher die Beschäftigungsmortalität ausfällt umso mehr steigt der Anteil der Erwerbspersonen in dieser Entgeltkategorie (moderat: 18%; hoch: 27%; sehr hoch: 49%). Weiterhin erhalten mehr als jede/r Zehnte mit geringer Beschäftigungsmortalität ein Tagesentgelt zwischen 19,5€ bis unter 49,5€ am Tag. Je ein Fünftel verdienen zwischen 49,5€ bis unter 79,5€ sowie 79,5€

bis unter 119,5€ am Tag. Das Spitzeneinkommen realisieren in dieser Subgruppe 29%. Ein ähnliches Bild ist bei denjenigen mit moderater Beschäftigungsmortalität zu erkennen, wobei hier mehr Personen sowohl in der untersten (18%) als auch in der höchsten (30%) Einkommenskategorie zu finden sind. Steigt die Beschäftigungsmortalität so sinken die Anteile der Akademikerschaft in den Spitzeneinkommen und gleichzeitig steigen die Anteile derjenigen in den unteren Einkommenskategorien, wie Tabelle 6 entnommen werden kann.

Tabelle 6: Der Zusammenhang von Beschäftigungsmortalität und Einkommen. Tagesentgelte. Prozentangaben. N 21.663

<u>Einkommen</u>	<u>Beschäftigungsmortalität</u>			
	gering (n 1.876)	moderat (n 6.032)	hoch (n 11.186)	sehr hoch (n 2.569)
unter 19,5€	14,3	17,9	27,2	49,2
19,5€ bis unter 49,5€	13,0	15,3	19,4	24,2
49,5€ bis unter 79,5€	22,1	18,9	16,5	13,0
79,5€ bis unter 119,5€	21,5	18,0	17,0	9,5
über 119,5€	29,2	30,1	19,9	4,1

Kendall's-Tau _b	- .22***			

*** p ≤ 0,001 (Chi²-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB.

Zusammenfassung

Die Beschäftigungsmortalität übt auf alle drei Aspekte der Erwerbslage einen signifikanten Einfluss aus. Weiterhin zeigt sich, dass bei einer niedrigen Beschäftigungsmortalität anteilig mehr Erwerbspersonen sozialversicherungspflichtig arbeiten. Demnach gehen hohe Instabilitäten mit atypischer Beschäftigung einher. Die sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten werden durch stabile Erwerbsphasen erreicht.

Gleiches zeigt sich für die Arbeitszeit. Je stabiler die Erwerbsphase in der Vergangenheit war, desto häufiger wird in Vollzeit gearbeitet. Vor allem die Subgruppe, die sehr instabile Erwerbsphasen in der Vergangenheit erlebt hat, arbeitet aktuell weniger als 18 Wochenarbeitsstunden.

Diese Logik lässt sich auch in Bezug auf das Einkommen identifizieren: Je stabiler die Beschäftigung, desto höher das Einkommen. Allerdings ist hierbei ersichtlich, dass Instabilität in der Erwerbshistorie bis zu einem gewissen Grad keine negativen Effekte auf das Einkommen hat. Daher ist zu vermuten, dass nach dem Berufseinstieg betriebliche Wechsel und Phasen der Erwerbsunterbrechung Teil der Karrierewege der Jungakademikerschaft sind. Nur diejenigen, die in ihrer Vergangenheit sehr hohe Beschäftigungsmortalitäten aufzeigen sind in Bezug auf das Einkommen stark benachteiligt.

Das Zusammenspiel von Arbeitslosigkeitserfahrung und Beschäftigungsmortalität bezüglich des Einkommens wird in der *varianzanalytischen Betrachtung* noch deutlicher (vgl. Anhang 4). Die zweifaktorielle sequenzielle Varianzanalyse erbringt drei signifikante Effekte. Die Arbeitslosigkeitserfahrung ist von eigenständiger Bedeutung (p=0,000; df=3; F=21,9). Die

Variable erklärt jedoch nur 0,3% der Varianz. Andererseits liefert auch die Beschäftigungsmortalität einen signifikanten Effekt ($p=0,000$; $df=3$; $F=6,3$). Jedoch liegt hier die Varianzaufklärung mit 0,1% sogar noch unter der Arbeitslosigkeitserfahrung. Interessant ist, dass die Interaktion der beiden Variablen ebenfalls signifikant ist ($p=0,000$; $df=9$; $F=13,9$). Dieser bringt eine Varianzaufklärung von 0,6%. Somit sind sowohl beide Variablen wie auch die Interaktion höchst signifikante Effekte bezüglich des Einkommens der jungen Akademikerinnen und Akademiker. Jedoch erklären sie nur zu einem sehr geringen Teil die Mittelwertvarianzen des Einkommens in den jeweiligen Faktorstufen.

4.5. Vergleich der Einflüsse auf das Einkommen der Jungakademikerschaft – Regressionsanalytische Betrachtung

Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass die Erwerbslage der Jungakademikerschaft in vielfacher Weise in die soziale Umwelt, aber auch der eigenen Erwerbshistorie eingebettet ist. Dennoch können die bivariaten Erkenntnisse nur zum Teil befriedigen, da sie ihrerseits miteinander verflochten sind. Deshalb erscheint es sinnvoll, mehrere Determinanten gleichzeitig in den Blick zu nehmen und zu fragen: Was hat einen größeren Einfluss auf die Erwerbslage, das Geschlecht oder die Region? Wiegt die Beschäftigungsmortalität mehr als die Arbeitslosigkeitserfahrung? Welche Wirkfaktoren sind in der gleichzeitigen Betrachtung mehrerer Determinanten herausragend, welche verlieren an Einfluss auf die Erwerbslage?

Für die Beantwortung dieser noch offenen Fragen bieten sich regressionsanalytische Ansätze an. Hierbei wird sich im weiteren Verlauf auf die Schätzung des Einkommens (Kriterium) durch mehrere Prädiktoren exemplifiziert. Wolf/Best (2010: 607) sagen: „Die Regressionsanalyse ist ein Verfahren zur Schätzung des Einflusses einer oder mehrerer Merkmale auf eine abhängige Variable. Der große Vorteil der Regressionsanalyse ist, dass sie den Einfluss eines einzelnen Merkmals auf eine abhängige Variable unter Konstanthaltung der anderen Einflussgrößen schätzt“. Für die Berechnung von Regressionen werden Modelle benötigt, in denen die abhängige Variable (Kriterium) mit den unabhängigen Variablen (Prädiktoren) zusammengebracht sind. In Rekurs auf das operationale Modell der vorliegenden Untersuchung werden hierbei die Prädiktoren Geschlecht, Region, Arbeitslosigkeitserfahrung und Beschäftigungsmortalität in Bezug zum Kriterium Einkommen im schrittweisen Verfahren gerechnet (vgl. Tabelle 7).

Die multiple lineare Regressionsanalyse zeigt, dass das Einkommen der Jungakademikerschaft am trefflichsten durch das Geschlecht vorhergesagt wird (-.28). Weitere Aufklärung erbringt die Beschäftigungsmortalität (-.24). Die Erfahrung von Arbeitslosigkeit in der Erwerbshistorie hat hingegen nur einen geringen Effekt (-.08). Noch weniger Bedeutung kommt der Region (.04) in diesem Modell zu. Dennoch sind alle vier Prädiktoren höchst signifikant (vgl. Tabelle 7).

Allem Anschein nach bestätigen sich die Einflüsse der unabhängigen Variablen aus der bivariaten Analyse. Allerdings zeigt sich, dass vor allem das Geschlecht eine herausragende Stellung in der Vorhersage des Einkommens einnimmt. Der negative Wert ist ein Hinweis auf den bereits beschriebenen Befund, dass die Akademiker ein höheres Einkommen erzielen als ihre Kolleginnen. Dies wird im Modell bestätigt.

Tabelle 7: Regressionsmodell für das Kriterium Einkommen mit den Prädiktoren Geschlecht, Beschäftigungsmortalität, Arbeitslosigkeitserfahrung und Region^a. Standardisierte Beta-Koeffizienten der statistisch signifikanten Effekte.

Prädiktoren	Einkommen
- Geschlecht (0=männlich, 1=weiblich)	-.28 ***
- Beschäftigungsmortalität	-.24 ***
- Arbeitslosigkeitserfahrung	-.08 ***
- Region (0= Ost, 1= West)	.04 ***
Freiheitsgrade	22505/4
Korrigiertes R ²	.16 ***

a: Die Prädiktoren „Geschlecht“ und „Region“ sind dichotomisiert und in Dummy-Variablen transformiert.

*** $p \leq 0,001$ (Anova/T-Test)

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB.

Darüber hinaus ist ersichtlich, dass das Geschlecht in gleichzeitiger Betrachtung der vier Prädiktoren der bedeutsamste Vorhersagewert für das Einkommen ist. Die Ursachen hierfür können in familiären oder beruflichen sowie wirtschaftlichen Kontexten gründen. Darüber hinaus hängen Einkommen und Arbeitszeit, Einkommen und Erwerbsstatus sowie Arbeitszeit und Erwerbsstatus strukturell stark miteinander zusammen, wie die bivariate Analyse gezeigt hat. Das Geschlecht wiederum steht in enger Beziehung zur abhängigen Variable. Aus diesem komplexen Zusammenspiel erklärt sich weiterhin der moderate Einfluss des Geschlechts auf das Einkommen. Oder anders gesprochen: Für die Vorhersage des Einkommens innerhalb der Gruppe der jungen Akademikerschaft ist es umso wahrscheinlicher, ein hohes Einkommen zu erzielen, wenn die betrachtete Person männlich ist. Für die eruierte soziale Gruppe zeigt sich – betrachtet für das Jahr 2003 – die Wirkkraft von Geschlechterdisparitäten hinsichtlich des Einkommens auf dem deutschen Arbeitsmarkt.

Auch die Beschäftigungsmortalität, als die Instabilität von Beschäftigung im Verhältnis zur Arbeitslosigkeit, besitzt Erklärkraft. In der Logik der doppelten Verneinung kann gesagt werden, dass die Stabilität von Erwerbsphasen einen moderaten Beitrag zur Höhe des Einkommens leistet. Je stabiler die Erwerbsphasen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, unabhängig davon ob inner- oder zwischenbetriebliche Wechsel stattfinden, desto wahrscheinlicher ist es, ein höheres Einkommen zu beziehen.

Die Erfahrung von Arbeitslosigkeit zeigt hingegen einen sehr schwachen negativen Effekt auf das Einkommen. Allem Anschein nach haben Erfahrungen der Arbeitslosigkeit für die jungen Examinierten kaum nachteilige Effekte bezüglich des Einkommens. Die junge akademische Generation vermag es, Phasen der Arbeitslosigkeit entgeltlich zu kompensieren.

Der Prädiktor „Region“ hat nur einen sehr schwachen Effekt auf das Einkommen und trägt lediglich rudimentär zur Modellgüte bei. Demnach sind Jungakademikerinnen und -

akademiker nur rudimentär von den strukturellen Defiziten der ostdeutschen Wirtschaft und damit von den Disparitäten zwischen dem ost- und westdeutschen Wirtschaftsraum betroffen. Dennoch ist die Region eine höchst signifikante Größe und bietet somit ein wichtiges Argument für den Verbleib in dem Regressionsmodell.

Alles in allem hat das am Variablenmodell der vorliegenden Arbeit orientierte Regressionsmodell eine moderate Varianzaufklärung (16%) bezüglich des Einkommens. Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, in weiteren Untersuchungen andere Einflussgrößen in das Modell aufzunehmen. Ferner zeigt dieses Modell die Wichtigkeit des Geschlechts für das Einkommen der Hochqualifizierten. Auch die Beschäftigungsmortalität respektive im Umkehrschluss die Stabilität der Erwerbsphasen haben einen wichtigen Effekt auf die Höhe des Einkommens. Hierbei ist es umso wahrscheinlicher ein hohes Einkommen zu beziehen, wenn die Beschäftigungsmortalität möglichst gering ist. Ferner ist bemerkenswert, dass die Region nur einen sehr rudimentären Effekt auf die Entgeltung der Arbeit der Examinierten hat – ebenso die Arbeitslosigkeitserfahrung.

5. Fazit

Der Arbeitsbericht gibt Aufschluss über die Erwerbslage der jungen Akademikerinnen und Akademiker im Jahr 2003. Dabei ist von besonderer Bedeutung, welchen Einfluss geschlechtliche, regionale und erwerbshistorische Faktoren haben. Hierbei zeigen sich ambivalente Befunde.

Zunächst ist ersichtlich, dass der Haupterwerbsstatus die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung ist. Demnach findet sich die überwiegende Mehrheit in sozialversicherungsrechtlich abgesicherter Beschäftigung. Jedoch ist gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass eine nicht zu vernachlässigende Minorität (knapp 25 %) atypisch beschäftigt ist. Hierbei lassen sich Anzeichen für die von Mückenberger (1989) so genannte „Selektionsfunktion“ der in abhängiger Beschäftigung arbeitenden Erwerbspersonen identifizieren. Daraus lassen sich Anzeichen einer Erosion des Normalarbeitsverhältnisses auch für die jungen Hochgebildeten erkennen. Hinsichtlich der Entgelte und Arbeitszeitarrangements der jungen Hochschulabsolventinnen und -absolventen ist ersichtlich, dass es hierbei zu stark divergierenden Konstellationen innerhalb der betrachteten sozialen Gruppe kommt. So arbeiten knapp ein Drittel der Akademikerinnen und Akademiker in Teilzeit, worunter 20 % mit weniger als 18 Wochenarbeitsstunden angestellt sind. Mit Blick auf die Einkommensverteilung lässt sich sagen, dass die Akademikerschaft eine heterogene Gruppe ist. Es sind vor allem an den kategorialen Rändern (unterste Einkommenskategorie und Spitzeneinkommen) die meisten Akademikerinnen und Akademiker zu finden. Demzufolge spalten sich die Examinierten in ihrem Einkommen in mindestens zwei Gruppen: Diejenigen, die sehr viel verdienen und Vollzeit arbeiten sowie diejenigen, die sehr wenig verdienen und in Teilzeit arbeiten. Hinzu kommen die mannigfachen Konfigurationen von Arbeitszeit und Einkommen.

Wie aus den theoretischen Perspektiven ersichtlich, wird davon ausgegangen, dass das Normalarbeitsverhältnis mit der „klassischen“ Geschlechterrolle in Zusammenhang steht, das bedeutet, dass es der männlichen Diktion der Erwerbsarbeit folgt. Es deutet einiges darauf hin, dass dieser Befund auch für die jungen Akademikerinnen und Akademiker zutrifft. Einerseits zeigen sich signifikante Disparitäten im Erwerbsstatus; akademisch gebildete Frauen sind zwar nicht häufiger arbeitslos, arbeiten jedoch häufiger atypisch als Männer. Die Disparitäten schlagen sich umso mehr auf die erwerbsbedingten Arbeitszeiten der Geschlechter nieder. Frauen arbeiten wesentlich seltener in Vollzeit als Männer. Auch ihr Einkommen ist im Durchschnitt wesentlich geringer. Demzufolge ist zu erkennen, dass die Geschlechter in allen drei Variablen der Erwerbslage divergieren. Darüber hinaus kann gezeigt werden, dass die Akademikerschaft nicht nur geschlechtsspezifische Erwerbsmuster verfolgt, sondern darüber hinaus die jungen Akademikerinnen wesentlich schlechter gratifiziert werden als ihre männlichen Kollegen. Die von Raehlmann (2004) angesprochene Geschlechterhierarchie zeigt sich auch für die eruierte soziale Gruppe.

Erstaunlich ist, dass die Region nur einen schwachen Einfluss auf die Erwerbslage hat. Allem Anschein nach gibt es keinen Ost-West-Effekt bezüglich der Erwerbslage der jungen Absolventinnen und Absolventen. Lediglich die Betrachtung der Einkommen zeigt, dass die westdeutsche Akademikerschaft häufiger ein Spitzeneinkommen bezieht. Gleichmaßen ist sie aber auch Vorreiter in der untersten Einkommenskategorie. Es ist zu vermuten, dass in Westdeutschland die „klassischen“ Geschlechterrollen ausdefiniert sind, als dies in Ost-

deutschland der Fall ist – auch für die Hochgebildeten. Die von Busch/Land (2012) identifizierten strukturellen Defizite des ostdeutschen Wirtschaftsraums scheinen von den jungen Akademikerinnen und Akademikern in *der Gesamtheit* beider Geschlechter kompensiert zu werden, im Vergleich zur Erwerbslage der in Westdeutschland lebenden Kollegenschaft.

In Rückführung zu den in dieser Arbeit behandelten theoretischen Perspektiven kann folgendes gesagt werden: Zunächst ist eine *Erosion des Normalarbeitsverhältnisses* auch für die Erwerbsgruppe der jungen Akademikerschaft auszumachen, wenngleich diese Erosionstendenz keinen basalen Bruch offenbart, da die Hochschulabsolventenschaft in der immer noch überwiegenden Majorität sozialversicherungspflichtig beschäftigt ist. In diesem Zusammenhang deuten die Befunde daraufhin, dass die prekären Arbeitsverhältnisse vor allem die akademisch gebildeten Frauen betrifft. In der Gesamtschau zeigt sich, dass die Investition in das Studium ertragreicher für Männer als für Frauen ist.

Darüber hinaus kann festgehalten werden, dass die empirischen Befunde sozioökonomische Strukturen aufzeigen; vor allem mit Blick auf das Geschlecht. Besonders die geschlechtlichen Disparitäten zeigen, dass selbst bei formal gleicher Bildung keine Gleichheit zwischen Mann und Frau auf dem deutschen Arbeitsmarkt herrscht. Somit laufen bereits an dieser Stelle marktradikale Theorien (Neoklassik) ins Leere. Denn der Arbeitsmarkt zeigt in der geschlechtlichen Dimension eine Differenzierung, ebenso in der Erwerbshistorie. Auch humankapitaltheoretische Erklärungen können die identifizierten Einkommensdisparitäten innerhalb der homogenen Gruppe „Akademikerschaft“ nur unzureichend erklären.

Wie bei den meisten Forschungsarbeiten gibt auch der vorliegende Text ubiquitäre Anschlussmöglichkeiten. Vor allem ist denkbar, einen detaillierten Blick auf die berufliche Stellung zu werfen, um zu analysieren, inwieweit die abhängig beschäftigten Akademikerinnen und Akademiker Führungs- und Spitzenpositionen einnehmen. Hierbei kann der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Jungakademikerschaft zur Funktionselite Deutschlands gezählt werden kann.

In Anlehnung an den verwendeten Datensatz kann die berufliche Dimension in Folgeanalysen integriert werden. Hierbei wäre eine Betrachtung der Berufe sinnvoll, um den Einfluss auf die Erwerbslage zu erforschen; gleiches gilt für den Wirtschaftszweig. Diese Befunde könnten an die Segmentationstheorie rückgekoppelt werden. Darüber hinaus ist es mit Hilfe des verwendeten Datensatzes möglich, einige Aspekte der familiären Umwelt zu eruieren, die in dieser Arbeit keine Berücksichtigung erfahren haben. Diesbezüglich wäre es möglich, auch auf eine Lebensdimension der jungen Hochgebildeten einzugehen, die nicht zur erwerblichen Ebene zählt. Dadurch könnte die Erforschung der sozialen Ungleichheit um diese Sphäre erweitert werden. Wenn diesem Vorschlag gefolgt würde, so ergäben sich Möglichkeiten den Lebensverlauf und die inter- und intraindividuellen Prozesse des Zusammenspiels von beruflichen und sozialen Aspekten näher zu beleuchten. Um dieses Vorhaben empirisch umsetzen zu können müsste jedoch noch stärker als im vorliegenden Text auf ereignisanalytische Verfahren rekuriert werden. In dem Zusammenhang kann neben dem im Text bereits verwendeten Kaplan-Meier-Verfahren, auf die Cox-Regression oder das Exponential-Modell zurückgegriffen werden.

Ferner wäre es besonders ertragreich, Daten des IAB mit stärker sozialwissenschaftlich orientierten Datensätzen, wie dem „Sozio-Oekonomischen Panel“, verbindend zu analysieren. Ähnliche Anstrengungen existieren bereits seit 2011 in Form des DFG finanzierten „German Record Linkage Center“. Hierbei könnten weitere Dimensionen des individuellen Lebensentwurfs sowie subjektive Einstellungen, Wünsche und Antizipationen in der frühen Erwerbsphase erforscht werden. Dadurch wäre ein noch tieferer und differenzierterer Einblick in die soziale Gruppe „Jungakademikerschaft“ möglich. Dieses Vorhaben können weiterführende Forschungsarbeiten leisten.

Literatur

Achatz, Juliane (2008): *Geschlechtersegregation im Arbeitsmarkt*, in: Abraham, Martin/Hinz, Thomas (Hrsg.): *Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde*, Wiesbaden.

Arrow, Kenneth J. (1973): *Higher Education as a filter*, in: *Journal of Public Economics*: 2, 193–216.

Bäcker, Gerhard/Naegele, Gerhard/Bispinck, Reinhard/Hofemann, Klaus/Neubauer, Jennifer (2010): *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland*, Wiesbaden.

Baethge, Martin/Bartelheimer, Peter/Fuchs, Tanja/Kratzer, Nick/Wilkens, Ingrid (2005): *Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeits- und Lebensweisen*, Wiesbaden.

Barsalou, Lawrence (1988): *The Content and Organization of Autobiographical Memories.*, in: Neisser, U. / W. E. (Hrsg.): *Remembering Reconsidered: Ecological and Traditional Approaches to the Study of Memory.*, Cambridge, 193–243.

Becker, Karsten (2013): *Die Erwerbslage der Jungakademikerschaft. Eine empirisch quantitative Untersuchung mittels Scientific Use File der Integrierten Erwerbsbiografien des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.* (Universität Magdeburg: Masterarbeit), Magdeburg.

Becker-Schmidt, Regina (1982): *Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie : Studie zum Projekt "Probleme lohnabhängig arbeitender Mütter"* (Reihe Arbeit, Bd. 9), Bonn.

Bender, Stefan/Konietzka, Dirk/Sopp, Peter (2000): *Diskontinuität im Erwerbsverlauf und betrieblicher Kontext*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52: 3, 475–499.

Blossfeld, Hans-Peter (2006): *Globalisierung, wachsende Unsicherheit und die Veränderung der Chancen der jungen Generation.*, in: *Arbeit* 15: 3, 151–166.

Brehmer, Wolfram/Seifert, Hartmut (2008): *Sind atypische Beschäftigungsverhältnisse prekär? Eine empirische Analyse sozialer Risiken*, in: *Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung* 41: 4, 501–531.

Busch, Ulrike/Land, Rainer (2012): *Ostdeutschland. Vom staatssozialistischen Fordismus in die Entwicklungsfalle einer Transferökonomie*, in: *Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung* (Hrsg.): *Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Teilhabe im Umbruch Zweiter Bericht*, Wiesbaden, 153–183.

Conway, Michael (1996): *Autobiographical Knowledge and Autobiographical Memories.*, in: D. Rubin (Hrsg.): *Remembering our Past: Studies in Autobiographical Memory.*, Cambridge, 67–93.

Conway, Michael/Pleydell-Pearce, Cameron (2000): *The Construction of Autobiographical Memories in the Self Memory System.*, in: *Psychological Review* 107, 261–288.

Der Spiegel (Hrsg.) (2006): *Generation Praktikum. Jung, gut ausgebildet, fleißig - und ein fester Job in weiter Ferne (Band 2006).*

Dingeldey, Irene (Hrsg.) (2000): *Erwerbstätigkeit und Familie in Steuer- und Sozialversicherungssystemen. Begünstigungen und Belastungen verschiedener familialer Erwerbsmuster im Ländervergleich*, Opladen.

Dippelhofer-Stiem, Barbara/Jopp-Nakath, Jörg (2006): *Nach dem Magisterexamen: Einmündung in den neuen Lebensabschnitt und Ertrag des Studiums. Eine Befragung von Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs der Otto- von Guericke- Universität Magdeburg* (Arbeitsbericht), Magdeburg.

Dombois, Rainer (1999): *Der schwierige Abschied vom Normalarbeitsverhältnis.*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*: 37, 13–20.

Dörre, Klaus (2005): *Prekarisierung contra Flexicurity. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse als arbeitspolitische Herausforderung*: M. Kronauer; G. Linne (Hg.): *Flexicurity. Die Suche nach Sicherheit in der Flexibilität*, 53–72.

Durkheim, Emile (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (Theorie), Frankfurt am Main.

Dürnberger, Andrea/Drasch, Katrin/Matthes, Britta (2011): *Kontextgestützte Abfrage in Retrospektiverhebungen. Ein kognitiver Pretest zu Erinnerungsprozessen bei Weiterbildungsereignissen*, in: 5: 1, 3–35.

Elias, Norbert/Schröter, Michael (1984): *Über die Zeit* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft), Frankfurt am Main.

Ellmeier, Andrea (2005): *Prekäre Aussichten. Freie WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen. Avantgarde (Vanguard) des flexibilisierten Arbeitsmarktes*, in: *Kulturrisse. Zeitschrift der IG Kultur Österreich* 2005: 2, in: <http://kulturrisse.at/ausgaben/022005/kulturpolitiken/freie-wissenschaftlerinnen-und-kuenstlerinnen-avantgarde-des-flexibilisierten-arbeitsmarktes>; 08.11.2012.

Erlinghagen, Marcel (2004): *Die Restrukturierung des Arbeitsmarktes. Arbeitsmarktmobilität und Beschäftigungsstabilität im Zeitverlauf* (Essen, Univ., Diss.--Duisburg, 2003), Wiesbaden.

Fabian, Gregor/Rehn, Torsten/Briedis, Kolja (2013): *Karriere mit Hochschulabschluss? Hochschulabsolventinnen und -absolventen des Prüfungsjahrgangs 2001 zehn Jahre nach dem Studienabschluss* (HIS: Forum Hochschule), Hannover.

Geißler, Rainer (2011): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*, Wiesbaden.

Gottschall, Karin (2010): *Arbeit, Beschäftigung und Arbeitsmarkt aus der Genderperspektive*, in: Böhle, Fritz/Voß, G. G./Wachtler, Günther (. (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*, Wiesbaden, 671–698.

Harenberg, Werner (1985): *Wozu noch studieren? Die Berufs-Chancen der Akademiker* (Spiegel-Buch, Band 64), Reinbek bei Hamburg.

Hoffmann, Edeltraud/Walwei, Ulrich (1998): *Normalarbeitsverhältnis: ein Auslaufmodell? Überlegungen zu einem Erklärungsmodell für den Wandel der Beschäftigungsformen* (Sonderdruck aus: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*), Nürnberg.

Jonung, Christina (1996): *Economic theories of occupational segregation by sex - Implications for change over time*, in: Beckmann, Petra (Hrsg.): *Gender specific occupational segregation*, Nürnberg, 16–64.

- Keller, Berndt/Seifert, Hartmut (Hrsg.) (2007):** *Atypische Beschäftigungsverhältnisse. Flexibilisierung und soziale Risiken*, Berlin.
- Köhler, Christoph/Krause, Alexandra (2010):** *Betriebliche Beschäftigungspolitik*, in: Böhle, Fritz/Voß, G. G./Wachtler, Günther (. (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*, Wiesbaden, 387–412.
- Kress, Ulrike (1998):** *Vom Normalarbeitsverhältnis zur Flexibilisierung des Arbeitsmarktes - Ein Literaturbericht.*, in: Sonderdruck. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 31, 488–505.
- Kühne, Mike (2009):** *Berufserfolg von Akademikerinnen und Akademikern. Theoretische Grundlagen und empirische Analysen*, Wiesbaden.
- Leuze, Kathrin (2007):** *Smooth path or long and winding road? Comparing the institutional embeddedness of graduate careers in Germany and Britain (Univ., Diss.--Bremen, 2007).*
- Lewis, Jane/Ostner, Ilona (1994):** *Gender and the Evolution of European Social Politics. (ZeS-Arbeitspapier Nr. 4)*, Bremen.
- Mathias Stolz (2005):** *Generation Praktikum. Früher sollten Praktikanten bloß Erfahrungen für ihr künftiges Berufsleben sammeln. Heute werden sie als billige Arbeitskräfte eingesetzt.*, in: http://www.zeit.de/2005/14/Titel_2fPraktikant_14; 08.11.2012.
- Mückenberger, Ulrich (1985):** *Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses.*, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 31: 7, 457–475.
- Mückenberger, Ulrich (1989):** *Der Wandel des Normalarbeitsverhältnisses unter Bedingungen einer Krise der Normalität*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 40: 4, 211–223.
- OECD (2006):** *Employment outlook*, Paris.
- Pongratz, Hans J./Voß, G. G. (2004):** *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Band 47)*, Berlin.
- Rahlmann, Irene (2004):** *Zeit und Arbeit. Eine Einführung (Lehrbuch)*, Wiesbaden.
- Rehn, Torsten/Brandt, Gesche/Fabian, Gregor/Briedis, Kolja (2011):** *Hochschulabschlüsse im Umbruch. Studium und Übergang von Absolventinnen und Absolventen reformierter und traditioneller Studiengänge des Jahrgangs 2009 (Forum Hochschule, Band 2011,17)*, Hannover.
- Reimer, Maike (2001):** *Die Zuverlässigkeit des autobiographischen Gedächtnisses und die Validität retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten. Kognitive und erhebungspragmatische Aspekte. (Materialien aus der Bildungsforschung 71.)*, Berlin.
- Schiener, Jürgen (2010):** *Arbeitsmarkt und Berufseinstieg von Akademiker/innen: Theoretische und empirische Grundlagen*, in: Felden, Heide v./Schiener, Jürgen (Hrsg.): *Transitionen - Übergänge vom Studium in den Beruf. Zur Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung*, Wiesbaden, 42–75.
- Statistisches Bundesamt (2013):** *Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2012/2013*, in: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeHochschulenVorb2110410138004.pdf?__blob=publicationFile; 29.4.2013.

Struck, Olaf/Grotheer, Michael/Schröder, Tim/Köhler, Christoph (2007): *Instabile Beschäftigung. Neue Ergebnisse zu einer alten Kontroverse.*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59: 2, 294–317.

Tennstedt, Florian (1983): *Vom Proleten zum Industriearbeiter. Arbeiterbewegung und Sozialpolitik in Deutschland 1800 bis 1914*, Bayreuth.

Voß, G. G./Pongratz, Hans J. (1998): *Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50: 1, 131–158.

Wagenaar, Wilhelm A. (1986): *My Memory: A Study of Autobiographical Memory over Six Years.*, in: Cognitive Psychology 18, 225–252.

Weber, Max (2006 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Paderborn.

Wetterer, Angelika (2002): *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. "Gender at work" in theoretischer und historischer Perspektive (Univ., Habil.-Schr.--Kassel, 2000)* (Theorie und Methode Sozialwissenschaften), Konstanz.

Wetterer, Angelika (2007): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Zentrale Ergebnisse des Forschungsschwerpunkts "Professionalisierung, Organisation, Geschlecht" im Überblick*, in: Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen*, Münster, 189–214.

Witte, Eberhard (1980): *Akademiker in Deutschland: eine Analyse ihrer beruflichen Situation und ihrer gesellschaftspolitischen Einstellung*, Hamburg.

Wolf, Christof/Best, Henning (2010): *Lineare Regressionsanalyse*, in: Wolf, Christof/Best, Henning (Hrsg.): *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Wiesbaden, 607–638.

Zimmermann, Ralf/Kaimer, Steffen/Oberschachtsiek, Dirk (2007): *Dokumentation des "Scientific Use Files der Integrierten Erwerbsbiographien" (IEBS-SUF V1) Version 1.0* (FDZ Datenreport), Nürnberg.

Anhang

Anhang 1: Konstruktion des Analysedatensatzes

Die Konstruktion des Analysedatensatzes aus dem Scientific Use File der IEBS muss zwei Problemen gerecht werden. Einerseits muss die soziale Gruppe Akademikerschaft aus dem Datenmaterial selektiert werden. Das bedeutet, dass eine Selektionsvariable Angaben über den höchsten Bildungsabschluss der Personen enthalten muss. Die im Datensatz dafür nutzbare Variable („bild“) enthält jedoch inkonsistente Meldungen. Daher muss eine Lösung für die mangelnde Qualität dieser Selektionsvariable gefunden werden. Andererseits müssen aus dem Datenmaterial die entsprechenden Variablen gemäß dem oben abgebildeten Variablenmodell berechnet werden können. Daher erscheint es sinnvoll, die zum Teil sehr aufwendigen Schritte, die für die Konstruktion des Analysedatensatzes aus dem Scientific Use File der IEBS notwendig sind, nachvollziehbar zu machen. Dafür steht dieser Abschnitt der Arbeit Pate.

Berechnung der relevanten Daten für das Variablenmodell: Recodierung und Aggregation

Zunächst kann aus den Daten auf die Arbeitszeit geschlossen werden. Die Variable „stib“ („Stellung im Beruf und Arbeitszeit“) wurde zu diesem Zweck in die Variable „Arbeitszeit“ recodiert und enthält die Wertelabels:

- Vollzeitbeschäftigt,
- Teilzeitbeschäftigt mit 18 Wochenstunden und mehr,
- Teilzeitbeschäftigt mit weniger als 18 Wochenstunden.

Die Variable Arbeitszeit ist daher ordinal skaliert. Das Einkommen als Brutto-Tagesentgelt ist aufgrund von Anonymisierungen im SUF in 12 Einkommensklassen gruppiert. Das bedeutet, dass das Einkommen ebenfalls ein ordinal skaliertes Niveau aufweist. Die drei Variablen, die diese Arbeit für den Indikator Erwerbsstatus verwendet, ergeben sich aus Berechnungen der Datensatzvariable „erwstat_a“. Die Variablen des Indikators Erwerbsstatus sind:

- „sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis“,
- „atypische Beschäftigung“ und
- „arbeitslos“.

Die unabhängigen Variablen Geschlecht und Wohnort sind im Datensatz bereits vorhanden („sex“ und „wo_ost_west“). Des Weiteren wird der Arbeitslosigkeitserfahrungsindex mittels eines mehrstufigen Verfahrens gebildet. Der erste Schritt besteht darin, aus dem Erwerbsstatus („erwstat_a“) eine Dummy-Variable („erwstat_aNeu“) zu erzeugen, die angibt, ob ein Spell einer Person eine Arbeitslosigkeitsmeldung deklariert oder nicht. Dem folgt die Aggregation der Dummy-Variable über die Personennummer („persnr“). Als Ergebnis erscheinen sowohl die Anzahl der Arbeitslosigkeitsmeldungen als auch die Anzahl der Gesamtmeldungen. Diese werden im letzten Schritt ins Verhältnis zueinander gesetzt. Somit wird eine metrische Variable erhalten, die einen Wertebereich von 0 bis 1 hat. Die Logik der Variable ist, je höher der Wert, desto größer ist die Arbeitslosigkeitserfahrung einer Person gemessen an den

Meldungen im Datensatz. Die Beschäftigungsmortalität wird ebenfalls über ein mehrstufiges Verfahren berechnet. Eingangs wird dazu die Beschäftigungsdauer einer Person in einem Betrieb („beschbetrieb_insg“), sowie die Arbeitslosigkeitsdauer („arblos_insg“) berechnet. Danach werden diese beiden Werte für die jeweilige Personnummer zusammengeführt („Erwerbsverlaufinsg“). Anschließend wird das Kaplan-Meier-Verfahren, welches in SPSS installiert ist, gerechnet (Zeitvariable=„Erwerbsverlaufinsg“, Statusvariable=„erwstat_aNeu“). Die Werte der Survival- und Hazardfunktionen werden für die Personennummern gerechnet. Dabei kann eine Person mehrere Werte erhalten. Aus den beiden Maßzahlen werden die arithmetischen Mittel pro Person berechnet. Der Wert der gemittelten Survivalfunktion bildet die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Beschäftigungsmortalität ab.

Das Problem der Stichprobenselektion: Die Bildungsvariable („bild“) des Scientific Use File der IEBS und ein Lösungsvorschlag

Um die für die vorliegende Forschungsarbeit notwendige Stichprobe der Akademikerschaft aus dem Datensatz ziehen zu können, ist es notwendig ein Problem, welches die Selektionsvariable „bild“ in sich trägt, zu lösen. Die im Datensatz IEBS-SUF vorhandene Variable „bild“ weist Inkonsistenzen auf. Ebenso ist die Datenqualität der Variable „bild“ als nicht sehr hoch einzuschätzen (vgl. FDZ 2009: 41). Dies leitet sich u. a. aus dem Meldeverfahren ab. Drews (2006: 5-6) sagt, dass es grundsätzlich zwei Arten von fehlerhaften Angaben in dieser Variable gibt: „Der Arbeitgeber kann einen einmal angegebenen Bildungsgrad eines Arbeitnehmers bei erneuten Meldungen ungeachtet eines zwischenzeitlich erworbenen höheren Bildungsgrades fortschreiben oder nur den Bildungsgrad angeben, der für die Stelle benötigt wird, nicht aber den Bildungsgrad, den der Arbeitnehmer tatsächlich vorzuweisen hat. In beiden Fällen wird ein zu niedriger Bildungsgrad angegeben, es liegt Untererfassung vor. Demgegenüber ist es auch möglich, dass ein Arbeitgeber einen zu hohen Bildungsgrad angibt oder die Angabe der Bildung unterlässt, in diesem Fall liegt Übererfassung bzw. ein fehlender Wert vor. Dies führt zu einer relevanten Zahl von fehlenden Angaben und Inkonsistenten im Zeitablauf, d. h. fallende Bildungsgrade im Erwerbsverlauf einer Person“.

Um diesen Problemen zu begegnen, schlagen Fitzenberger et al. (2005) verschiedene Imputationsverfahren vor. Für die Selektion der Akademikerinnen und Akademiker aus dem IEBS-SUF (V1.0) orientiert sich die vorliegende Arbeit am Vorschlag von Fitzenberger et al., modifiziert diesen jedoch. Da aus den Daten ein „aggregierter Querschnitt“ für das Jahr 2003 erstellt wird, ist der höchste gemeldete Bildungsabschluss selektionsleitend, sofern dieser mit der Einschränkung der „validen Meldung“ kompatibel ist. Hierbei handelt es sich um ein Datenaufbereitungsverfahren, welches die Meldungen der Personnummer zum Bildungsabschluss in valide und nicht-valide Angaben dichotomisiert. Eine valide Meldung liegt dann vor, wenn folgende Kriterien erfüllt sind:

- Person ist mindestens 22 Jahre alt.
- Es liegt mindestens eine Meldung über einen Hochschulabschluss (Uni/FH) für die jeweilige Person vor. Dieses Kriterium wird durch zwei Selektionsvariablen gestützt, d. h., die Person wird erst in den Analysedatensatz übernommen, wenn sie beide Bedingungen erfüllt:
 - 1.) Der erste Wert dividiert die Anzahl der Bildungsabschlussmeldungen mit Hochschulabschluss (Uni/FH) durch die Anzahl der gesamten Meldungen für

die Person unabhängig davon, ob eine Angabe zum Bildungsabschluss vorliegt. Diese Variable wird „Bildungsselektion 1“ genannt. Sie hat einen Wertebereich $0 \leq x \leq 1$.

- 2.) Der zweite Wert dividiert die Anzahl der Bildungsabschlussmeldungen mit Hochschulabschluss durch die Anzahl der gesamten Meldungen für eine Person in Bezug zur verwendeten Quelle. Anschließend werden die Werte auf „systembedingt fehlend“ (Sysmis) gesetzt, die aus den Quellen „BeH“ und „LeH“ stammen. Die Variable wird „Bildungsselektion 2“ genannt. Sie hat ebenfalls den Wertebereich $0 \leq x \leq 1$.
 - „Bildungsselektion 1“ ≥ 0.50 ;
 - „Bildungsselektion 2“ ≥ 0.10 oder systembedingt fehlend.

Die weiteren Selektionskriterien: Alter und Staatsangehörigkeit

Aus dem Datensatz IEBS-SUF werden die Personen gelöscht, die im Jahr 2003 nicht zwischen 22 und 35 Jahre alt sind. Ebenso gehen in die Analyse nur Personen ein, die im Jahr 2003 die deutsche Staatsbürgerschaft haben.

Erzeugung des „aggregierten“ Querschnitts für das Jahr 2003

In Anlehnung an den FDZ-Methodenbericht 06/2007 des FDZ (2007: 17f.) wird aus den selektierten Daten ein Querschnitt für das Jahr 2003 erzeugt.

 Anhang 2: Der Zusammenhang von Region und Erwerbslage. Prozentverteilungen. N 24.333

<u>Erwerbsstatus</u>	<i>Region</i>		
	Ost	West	Differenz
Sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis	65,8	64,5	1,3
Atypische Beschäftigung	19,1	26,5	-7,4
Arbeitslos	15,1	9,0	6,0

<u>Arbeitszeit</u>			
Vollzeitbeschäftigt	71,3	68,1	3,2
Teilzeitbeschäftigt mit 18h und mehr	13,8	9,8	4,0
Teilzeitbeschäftigt mit weniger als 18h	14,9	22,1	-7,2

<u>Tagesentgelt</u>			
unter 19,5€	22,3	27,1	-4,8
19,5€ bis unter 49,5€	24,1	17,0	7,1
49,5€ bis unter 79,5€	20,3	16,5	3,8
79,5€ bis unter 119,5€	19,2	16,2	3,0
über 119,5€	14,2	23,2	-9,0

 *** $p \leq 0,001$ (χ^2 -Test bzw. Mann-Whitney-Test)

 Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB.

 Anhang 3: Das Einkommen der Jungakademikerschaft. Sequenzielle, zweifaktorielle Varianzanalyse mit den Faktoren Region und Geschlecht. N 21.642

	P	% SSQ	F	MSSQ	df
<i>Geschlecht</i>	0,000	4,1	959,5	1630262,3	1
<i>Region</i>	0,000	0,1	27,1	27,1	1
<i>Interaktionsterm</i>	0,000	0,3	63,9	63,9	1

 Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB.

Anhang 4: Das Einkommen der Jungakademikerschaft. Sequenzielle, zweifaktorielle Varianzanalyse mit den Faktoren Arbeitslosigkeitserfahrung und Beschäftigungsmortalität. N 21.642

	P	% SSQ	F	MSSQ	df
<i>Arbeitslosigkeitserfahrung</i>	0.000	0,3	21,9	37534,6	3
<i>Beschäftigungsmortalität</i>	0.000	0,1	6,3	10789,8	3
<i>Interaktionsterm</i>	0.000	0,6	13,9	23780,4	9

Quelle: Scientific-Use-File der Integrierten Erwerbsbiografien des IAB.

ISOZ Arbeitsberichte/Working Papers (ab 2006)

Erhältlich kostenfrei als Download über die Homepage des Instituts: <http://www.iso.zovgu.de>

Nr. 40	Kollmorgen, Raj 2006: Zivilgesellschaft in Mittel- und Osteuropa: Kontexte, Probleme, Aussichten. 19 S.
Nr. 41	Dippelhofer-Stiem, Barbara/Jopp-Nakath, Jörg 2006: Nach dem Magisterexamen. Einmündung in den neuen Lebensabschnitt und Ertrag des Studiums. Eine Befragung der Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. 46 S.
Nr. 42	Dittrich, Eckhard/Schrader, Heiko/Stojanov, Christo 2006: Die Entwicklung von Kleinunternehmen in Bulgarien, Tschechien und der Russischen Föderation. 22 S.
Nr. 43	Hessinger, Philipp 2006: Rationalitätskonflikte im Reorganisationprozess des Gesundheitswesens - mikropolitische Probleme und Forschungsbedarf. 35 S.
Nr. 44	Detka, Carsten 2007: Biographische Bedingungen für den Umgang mit einer chronischen Krankheit. 18 S.
Nr. 45	Mambetalina, Batima 2007: Lebensqualität in Kasachstan. Eine empirische Untersuchung. 24 S.
Nr. 46	Jopp-Nakath, Jörg/Dippelhofer-Stiem, Barbara 2007: Ein Dienstleister im Spiegel der Kundenzufriedenheit. Das Meinungsbild der Magdeburger Bürger und Bürgerinnen zur kommunalen Verwaltung der Stadt Magdeburg 2006. 38 S. und Anhang.
Nr. 47	Kollmorgen, Raj 2007: Transformation als Modernisierung. Eine meta- und gesellschaftstheoretische Nachlese. 21 S.
Nr. 48	Schrader, Heiko 2008: Entwicklungssoziologie - Eine Begriffsbestimmung. 21 S.
Nr. 49	Wendt, Sebastian 2007: Plattenbau, Loft oder Seniorenheim. Wie die Bevölkerung Sachsen-Anhalts in Zukunft wohnen wird? Ergebnisse der 3. Haushaltsprognose Sachsen-Anhalt 2006 bis 2025 . 30 S.
Nr. 50	Jopp-Nakath, Jörg/Dippelhofer-Stiem, Barbara 2008: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Stadtverwaltung Empeiria. Arbeitsmotivation, Identifikation und Zufriedenheit im Spannungsfeld von betrieblichen Herausforderungen und subjektiven Ressourcen. 86 S.
Nr. 51	Kollmorgen, Raj 2008: Missachtung und Diskurs. Zur diskursiven Konstruktion von Anerkennung und Missachtung der Ostdeutschen nach der Vereinigung. 31 S.
Nr. 52	Zach, Krista 2008: Neue Karrieren für ostmitteleuropäische Nationalpatrone im modernen Säkularstaat? 29 S.
Nr. 53	Keil, Jessica/Mydla, Esther/Zalewski, Jan 2009: Anti-Communal Strategies in Mumbai. 28 p.
Nr. 54	Magdeburg Research Group on Mumbai Slums 2009: Social Activism of Grassroots Organizations and NGOs in the Slums of Mumbai. 79 p.
Nr. 55	Dippelhofer-Stiem, B./J. Jopp-Nakath 2009: Wie familienfreundlich ist die Universität? Empirische Befunde aus einer Befragung von Beschäftigten und Studierenden der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg. 98 S.
Nr. 56	Karari, Peter Mwaura 2008: The Challenges Facing Kenya Slum Upgrading Programme in Realizing the International Elements of the Right to Housing. 36 p.
Nr. 57	Fleschen, David 2009: Der Georgien-Konflikt in den Massenmedien: Der Diskurs des Krieges in den Medien am Beispiel eines Fernsehinterviews mit Wladimir Putin. 18 S.
Nr. 58	Schrader, Heiko 2010: Entwicklungsmodelle für und Entwicklungen in Zentralasien. 18 S.
Nr. 59	Wagner, Julia 2011: Flüchtlingslager in Deutschland. Über die Interdependenz von Eingrenzung und Ausgrenzung. 17 S.
Nr. 60	Linke, Vera 2011: Handlungsoptionen im Umgang mit korrupten Politikern. Warum sich das Russland des frühen 21. Jahrhunderts an der Inszenierung des korrupten Politikers satt gesehen hat und trotzdem nicht wegschaut. 20 S.
Nr. 61	Dippelhofer-Stiem, Barbara/ Krenz, Till 2012: Motive, Informationsquellen und Determinanten der Wahl des Studienorts. Befunde aus einer Befragung von Neumatrikulierten an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg im WS 2011/12. 58 S.
Nr. 62	Schrader, Heiko/ Dittrich, Eckhard 2012: Households in Central Asia Research findings from an explorative study in Kazakhstan and Kyrgyzstan. 58 S.
Nr. 63	Rathmann, Annika 2012: 'Dieser Hörsaal ist besetzt'. Protestformen in der Sicht von Studierenden der neuen und traditionellen Studiengänge. Ergebnisse einer quantitativ-empirischen Analyse. 36 S.
Nr. 64	Krenz, Till 2012: Strukturelles Sozialkapital und demokratische Werthaltungen. Eine Analyse ausgewählter Aspekte des ISSP 2006 Staat und Regierung. 37 S.
Nr. 65	Kollmorgen, Raj 2013: Das ungewollte Experiment. Die deutschen Vereinigung als „Beitritt“: Gründe, Prozesslogik, Langzeitfolgen. 23 S.